

Forum 1.16

Das Magazin der Hochschule Mainz

<http://forum.hs-mainz.de>

Ausgabe: 1/16

Visualisierte Musik
Zehnjähriges Jubiläum der
Aufführungen in der Wartburg

Lokalkolorit
Lässt sich die farbliche
Identität von Städten erfassen?

Girls for Girls
Mentorenprogramm für Frauen,
die ihre Heimat verlassen mussten

Demographischer Wandel
Einfluss auf Information,
Kommunikation und Gesundheit

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

das Spektrum der internationalen Projekte unserer Hochschule hat sich in den vergangenen Jahren immer weiter ausgefaltet, neue Partnerhochschulen und Kooperationen in den Bereichen Kunst, Kultur und Wissenschaft sind hinzugekommen, und so haben wir in der nunmehr 16. Ausgabe des Hochschul-Magazins „Forum“ erstmals einen Themenschwerpunkt gesetzt und die vielfältigen Aktivitäten in diesem Bereich in den Fokus gerückt.

Die archäologische bzw. architektonische Erkundung historischer Stätten in Italien war Gegenstand von zwei interdisziplinären Forschungsprojekten, die sich mit einer frühetruskischen Siedlung sowie einem bedeutenden Bauwerk der italienischen Moderne befasst haben. Vom Nordkap bis nach Athen erstreckt sich das Untersuchungsgebiet einer Studie aus der Innenarchitektur, die die farbliche Identität von Städten entlang des 26. Längengrades erkundet und empirische Anhaltspunkte zu einer differenzierten Auseinandersetzung mit der Frage nach der Sinnhaftigkeit farblicher Gestaltung liefert.

Mit der Frage nach der nationalen und kulturellen Identität beschäftigen sich drei Beiträge von Absolventinnen des deutsch-argentinischen Master-Studiengangs International Business, die über persönliche Erfahrungen im jeweiligen Gastland berichten. Der Blick auf Las Vegas, eine Stadt der Extreme, steht im Zentrum einer Abschlussarbeit aus dem Studiengang Kommunikationsdesign, die fotografische Eindrücke mit einem journalistisch-dokumentarischen Ansatz verbindet und Überraschendes über die „Stadt hinter den Kulissen“ ans Licht bringt.

Eine Anfrage aus der völlig überlasteten Aufnahmeeinrichtung für Asylbegehrende in Ingelheim war der Anlass für eine Herausforderung, der sich ein Kurs von Erstsemestern im Studiengang Kommunikationsdesign stellte. Die Studierenden entwickelten ein System von Piktogrammen, die von Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen verstanden werden können und im Anschluss vor Ort präsentiert wurden.

Last but not least: Mit dem Leitartikel dieser Ausgabe öffnen wir den Vorhang für ein außergewöhnliches Projekt, das nicht international, aber interdisziplinär angelegt ist und in einzigartiger Weise die Möglichkeiten des Zusammenspiels verschiedener Künste – bewegtes Bild, Musik und Architektur – auslotet. Anlass ist die zehnte Aufführung im Rahmen der 2005 ins Leben gerufenen Reihe „Visualisierte Musik“ in der Wartburg in Wiesbaden – einer Gemeinschaftsarbeit von Studierenden des Studiengangs Zeitbasierte Medien der Hochschule Mainz und Studierenden der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Frankfurt, an der sich mittlerweile mehrere Generationen von Studentinnen und Studenten mit Engagement und Leidenschaft beteiligt haben.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.



Prof. Dr.-Ing. Gerhard Muth
Präsident der Hochschule Mainz

Forum 1.16: Inhalt

Forum

04: „Stillgestanden!“



Tjark Ihmels – Zum zehnten Mal führten Studierende des Studiengangs Zeitbasierte Medien der Hochschule Mainz einen Abend mit Visualisierter Musik in der Spielstätte Wartburg des Staatstheaters Wiesbaden auf. Die Jubiläums-Aufführung „Stillgestanden!“ wurde, wie bereits sieben vorhergehende Veranstaltungen auch, in Kooperation mit Studierenden der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Frankfurt erarbeitet.

12: Im Zeichen des Baumeisters

Hildegard Hummitzsch, Jürgen Henneberg – Seit 45 Jahren engagiert sich die Maximilian-von-Welsch-Gesellschaft als Bindeglied zwischen der Hochschule und ihren Ehemaligen.

14: Demografischer Wandel und seine Wirkungen

Sven Pagel, Hartmut Müller – Im Jahr 2050 wird jeder Dritte über sechzig Jahre alt sein. Diese Entwicklung hat schon heute Einfluss auf Lebensfelder wie Information, Kommunikation und Gesundheit.

Hochschule Mainz international

18: Ins eiskalte Wasser

Charlotte Schröner – Wo finde ich einen Arzt? Wo kann ich Geschirr abspülen? Ein Erstsemesterkurs im Studiengang Kommunikationsdesign hat Piktogramme für die Aufnahme-einrichtung für Asylbegehrende in Ingelheim entworfen und vor Ort präsentiert.

22: Girls for Girls

Jana Kocher, Patricia Reiners, Marilen Rauch – Im Rahmen des interdisziplinären Seminars „Soziale Kampagnen“ von Prof. Charlotte Schröner und Prof. Bettina Tabel haben Studierende des Kommunikationsdesigns ein Mentorenprogramm für junge Frauen und Mädchen entwickelt, die ihre Heimat verlassen mussten.

24: Bisenzio – eine frühe Siedlung der Etrusker

Kai-Christian Bruhn, Christopher Pare, Andrea Babbi – Eines der wichtigsten Zentren der frühetruskischen Urbanisierung ist Gegenstand eines interdisziplinären Forschungsprojekts, an dem neben der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum auch das Institut für Raumbezogene Informations- und Messtechnik der Hochschule Mainz beteiligt ist.

26: Hotel Paradiso – Perle der italienische Moderne



Emil Hädler – Im Herbst 2014 fand in Bozen ein Architektur-seminar der Hochschulen Mainz, Venedig und Versailles statt. In ihrem internationalen Projekt loteten die Studierenden und Dozenten die Potenziale des ehemals spektakulären Sporthotels „Paradiso“ aus, das von der Design-Ikone Gio Ponti für ein mondänes Publikum erbaut wurde und heute eine Bauruine ist.

30: Lokalkolorit – urbane Farbheimaten Europas



Lässt sich die farbliche Identität von Städten erfassen und beschreiben? Im Rahmen eines Forschungsprojekts hat Markus Pretnar 22 Städte in 10 Ländern entlang des 26. Längengrades untersucht. Die Ergebnisse dieser Arbeit sollen Ansatzpunkte zu einer differenzierten Auseinandersetzung mit der Frage nach der Sinnhaftigkeit farblicher Gestaltung liefern.

36: Alumni meet students

International Business Day des Fachbereichs Wirtschaft

Ulrich Schüle – Im Oktober 2015 trafen sich rund 60 Alumni des International Business mit den heutigen Studierenden zum Erfahrungsaustausch.

38: Sie kam und blieb

Annette Bornholdt, Juliane Hanke, Silvina Peternolli – Von Mainz nach Buenos Aires und umgekehrt: Drei Studentinnen berichten über ihre Erfahrungen mit dem deutsch-argentinischen Master-Studiengang International Business – und warum sie in ihrem Gastland geblieben sind.

42: Views on Vegas

In ihrer Bachelorarbeit wollten *Daniel Rettig und Hendrik Schneider* Buchgestaltung und Fotografie mit einem journalistisch-dokumentarischen Ansatz verbinden. Ihre Themensuche führte sie nach Las Vegas, einer Stadt der Extreme.

48: Einblicke in unser Leben in China

Sieben Jahre lang hat *Bianca Weber-Lewerenz*, Absolventin der Hochschule Mainz, mit ihrem Mann als Bauingenieurin in Beijing gelebt und gearbeitet – ein Bericht über ihre persönlichen Erfahrungen.

Interview

50: „Es entsteht etwas, das vorher nicht absehbar war“

Aus Anlass des zehnjährigen Jubiläums der Reihe „Visualisierte Musik“ sprach Bettina Augustin mit den Künstlerischen Leitern des Projekts, Prof. Tjark Ihmels (Mainz) und Prof. Ernst August Klötzke (Frankfurt), über Pappklappen, 30 Meter hohe Räume und den Reiz des Unvorhersehbaren.

Personalien

54: Prof. Dr.-Ing. Andreas Garg

55: Prof. Dr.-Ing. Axel Freiboth

56: Prof. Dr. Markus Hehn

Kleine Nachrichten

57-63: Wettbewerb „Stadt der Zukunft“ / Reduktion und Freiheit / Neues Entrée Kunsthochschule Mainz / Zwischen Objekt und Raum / Urban Sketching / Dorffussballer auf Höhenflug / Seminarhaus Jugendbauhütte / 6. Mainzer Immobilientag / The Survival Journey / 16x Forum: In eigener Sache

64: Impressum

65: Autorinnen / Autoren

„STILLGESTANDEN!“

TEXT: TJARK IHMELS

FOTOS: SEWERYN ŻELAZNY

Zum zehnten Mal führten Studierende des Bachelor- und Master-Studiengangs Zeitbasierte Medien der Hochschule Mainz unter Leitung von Prof. Tjark Ihmels einen Abend mit Visualisierter Musik in der Spielstätte Wartburg des Staatstheaters Wiesbaden auf. Die Jubiläums-Aufführung „Stillgestanden!“ wurde, wie bereits sieben vorhergehende Veranstaltungen auch, in Kooperation mit Studierenden der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Frankfurt unter Leitung von Prof. Orm Finnendahl erarbeitet.

(Vgl. auch das Interview auf Seite 50-53 in diesem Heft)

Aufführungen:

„Heimat | Fremde“

12. Februar 2005, Wartburg, Wiesbaden

„Afixation“

8. Februar 2008, Wartburg, Wiesbaden

„Transduktion“

20. Februar 2009, Wartburg, Wiesbaden

„zerissen an Leib und Seele, nach Dresden zurück“

18. und 19. Februar 2010, Wartburg, Wiesbaden

„Jeder Tag ein kleiner Rausch“

11. Februar 2011, Wartburg, Wiesbaden

„Eben erhalte ich eine Denunziation“

10. Februar 2012, Wartburg, Wiesbaden /

17. Februar 2012, KunstKulturKirche, Frankfurt

„Sahest Du nie die Schönheit im Augenblick des Leidens“

14. Februar 2013, Wartburg, Wiesbaden /

22. Februar 2013, KunstKulturKirche, Frankfurt

„Leise ist nicht klein“

14. Februar 2014, Wartburg, Wiesbaden /

21. Februar 2014, KunstKulturKirche, Frankfurt

„FEUERKREISEL – dreh Dich!“

3. Februar 2015, Wartburg, Wiesbaden /

20. Februar 2015, KunstKulturKirche, Frankfurt

„Stillgestanden!“

13. Februar 2016, Wartburg, Wiesbaden /

19. Februar 2016, KunstKulturKirche, Frankfurt

Foto rechts: Wartburg 2016, Projektion: Nicole Rehm

Foto folgende Seite: Wartburg 2016, Projektion: Nicole Rehm





■ Audio-visuelles Gesamterlebnis

Das gegenseitige Interesse von bildenden Künstlern und Komponisten an der jeweiligen Kunst des Anderen ist schon sehr alt. Spätestens seit der bildnerischen Ausgestaltung sakraler Räume durch Fresken, Gemälde und Skulpturen werden Bilder und Töne direkt miteinander konfrontiert. Diese Frühform eines audio-visuellen Gesamterlebnisses inspirierte die Künstler der unterschiedlichen Gattungen, Bilder nicht nur als schmückende Kulisse für eine aufgeführte Musik zu akzeptieren, sondern Bildwelten gezielt für bestimmte Musikstücke zu schaffen und mit ihnen in Verbindung zu setzen.

Das bekannteste Beispiel dafür ist der Klavierzyklus „Bilder einer Ausstellung“ des russischen Komponisten Modest Mussorgski aus dem Jahr 1874, in dem er die Zeichnungen und Gemälde seines zwei Jahre zuvor verstorbenen Freundes Victor Hartmann in einzelnen Sätzen musikalisch beschrieb. (Dass Mussorgski den Bildern auf diese Weise tatsächlich ein „Überleben“ sicherte, denn sie gelten inzwischen als größtenteils verschollen, verweist noch auf einen weiteren spannenden Aspekt dieser Art der Übersetzung eines Kunstwerkes in eine andere Kunstform.)

Befördert durch die technologische Entwicklung, wurde die Verbindung von Bild- und Tonkunst immer intensiver. So wurden die Aufführungen des Films und speziell die Einführung des Tonfilms zur Geburtsstunde einer gänzlich neuen Gattung der Tonkunst: der Filmmusik. Und spätestens seit der Einführung des Musikvideos als Genre, das sich seit 1965 aus den sogenannten Promotion-Filmen für die Beatles-Stücke „Paperback Writer“, „Strawberry Fields Forever“ und „Penny Lane“ nach und nach entwickelte, gehört das audio-visuelle Erlebnis zu unserer Alltagskultur.

Auch wenn das Zusammenspiel von nun bewegten Filmbildern und Musik mit anhaltender Dynamik und immer größerem Aufwand vor allem im Bereich des Main Streams der „Unterhaltungsmusik“ vorangetrieben wurde, leisteten dennoch Künstler aus den Bereichen der „ernsten“ Künste wesentliche Beiträge zur Auseinandersetzung mit der Ästhetik audio-visueller Medien. Bekanntestes Beispiel dafür ist der Film „Koyaanisqatsi“

von Godfrey Reggio, der als erster Teil der Qatsi-Trilogie 1982 veröffentlicht wurde. Der Film verzichtet auf jede Form einer Handlung – setzt stattdessen die Verbindung rein assoziativer Bilder mit den Kompositionen von Philip Glass in den Mittelpunkt des Geschehens.

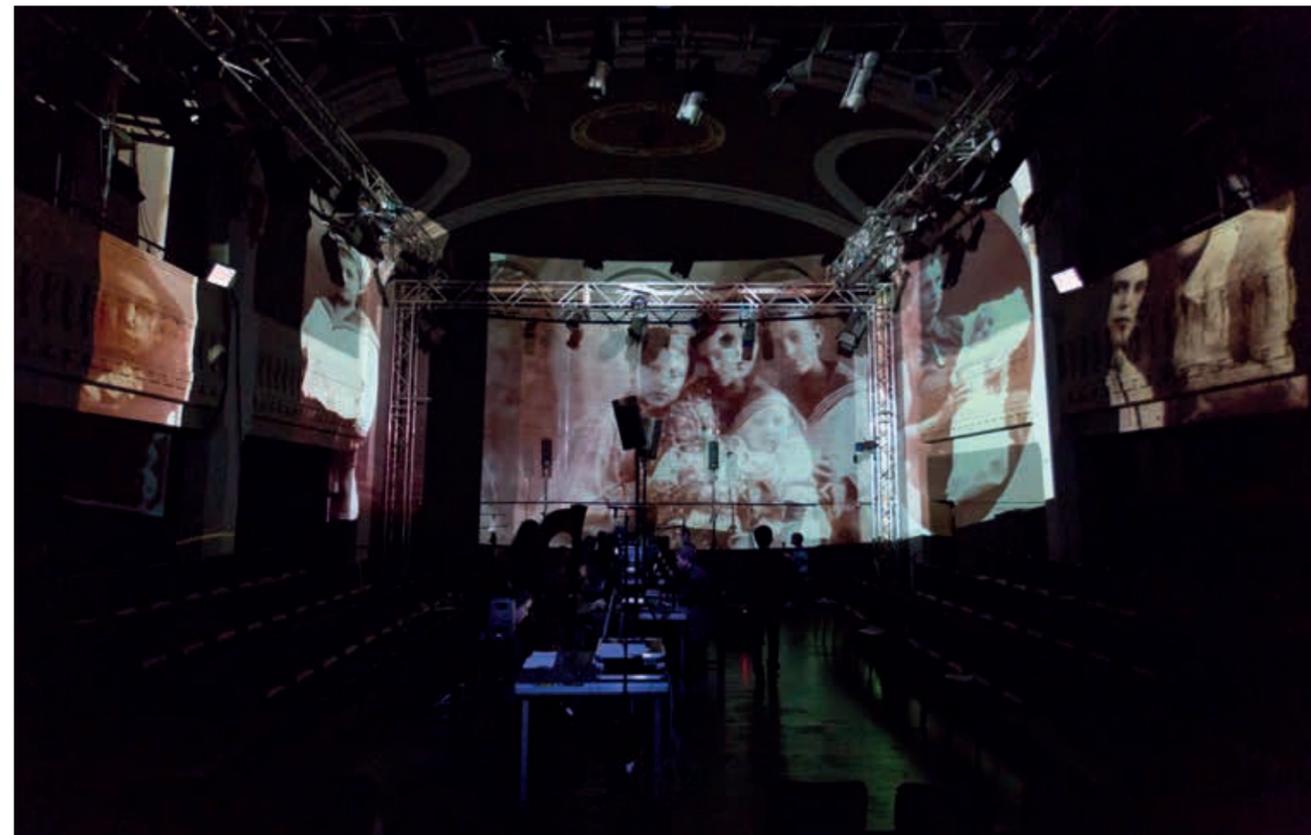
Eine neue Form der Aufführung

Vor diesem Hintergrund begann im Jahr 2004, auf Initiative des Leiters der Musiktheaterwerkstatt des Staatstheaters Wiesbaden, Ernst August Klötzke, meine Arbeit mit Studierenden des Studiengangs Zeitbasierte Medien an einer neuen Form einer Aufführung. Sie sollte sich mit genau diesen ästhetischen Fragestellungen vom Zusammenspiel von Bild- und Tonwelten auseinandersetzen. Die Premiere fand im Februar 2005 in der Wartburg statt – und wurde der Beginn einer Reihe, die in diesem Februar ihr zehnjähriges Jubiläum feiern durfte.

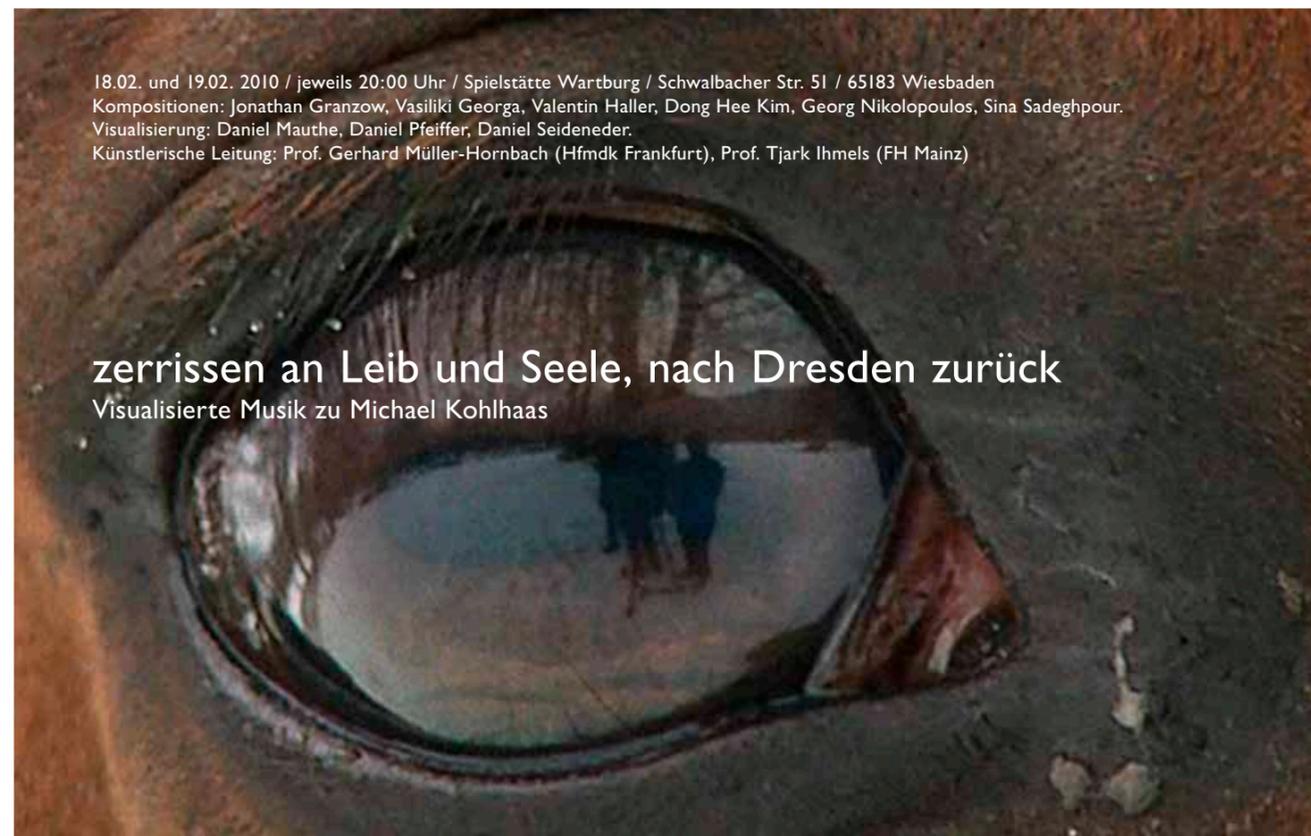
Vom Beginn unserer gemeinsamen Arbeit, in die ab der dritten Aufführung die Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Frankfurt als gleichberechtigter Kooperationspartner einbezogen wurde, bis zu unseren aktuellen Aufführungen, spielte vor allem die Betonung des Zusammenspiels der Künste eine übergeordnete Rolle. Denn in allen vorher genannten Beispielen ordnete sich jeweils eine Kunstgattung der anderen als „Dienstleister“ unter: Mussorgskis „Bilder einer Ausstellung“ nutzen die fertigen Gemälde des Malers Victor Hartmann für ihre Interpretation, die Filmmusik unterstützt dienend die Dramaturgie einer filmischen Handlung, und im Musikvideo erweitert das Filmbild die musikalische Atmosphäre auf die optische Wahrnehmung. Selbst im experimentellen Film Koyaanisqatsi fungiert die Musik „lediglich“ als Filmmusik, da sie taktgenau auf die fertigen Bilder zugeschnitten wurde.

Dialog zwischen den Gattungen

Für unser angestrebtes Zusammenspiel zwischen Bild und Ton verwendeten wir deshalb sehr frühzeitig den Begriff des „Dialogs zwischen den Gattungen“ als Sinnbild unserer gemeinsamen Arbeit: Gleichberechtigte Partner entwickeln unabhängig voneinander ihren Part – das gemeinsame Werk entsteht erst im Dialog während der Aufführung. Für alle Beteiligten ist deshalb die Generalprobe



Wartburg 2016, Projektion: Margarita Muskina



Wartburg 2010, Plakat



Wartburg 2011, Projektion: Aline Koch



Wartburg 2015, Projektion: Tobias Hartung, Aljoscha Müller

der spannendste Moment des ganzen Projektes, denn erst hier zeigt sich, ob tatsächlich ein Dialog gelingt, der auch die Zuschauer berühren kann.

Das Ergebnis kann dabei keinen dramaturgisch geführten Ablauf haben. Der Zuschauer wird als „mündiger Betrachter“ ohne vorgegebenen Fokus in diesen Dialog einbezogen – seine Aufführung findet zu allererst durch seine eigenen Assoziationen gesteuert in seinem eigenen Kopf statt. Abhängig von der Sitzposition, der Konzentration und dem selbstgewählten Zentrum der Aufmerksamkeit entstehen so unterschiedliche Eindrücke bei unterschiedlichen Betrachtern. Diese individuelle Wahrnehmung der Aufführung wird durch die unmittelbare Einbeziehung der Architektur in die Aufführung unterstützt, die eine zusätzliche Aufmerksamkeit erfordert. Dies lässt sich leicht vorstellen, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die 360 Grad Projektionen auf allen baulichen Besonderheiten der jeweiligen Spielstätte stattfinden: leere Bühnenwände, Säulen, Kapitälchen, Balustraden und Abstellflächen. Die Architektur wird so zu einem aktiven

Mitglied dieses Dialoges. Am deutlichsten wird dies für diejenigen Zuschauer, die sowohl die Aufführung in der Wartburg als auch in der KunstKulturKirche in Frankfurt erleben können, in der wir seit nunmehr vier Jahren zusätzlich gastieren dürfen: Es entstehen ganz unterschiedliche Eindrücke.

Neben dem nicht unwesentlichen praktischen Vorteil, dass so die Studierenden der jeweiligen Hochschulen unabhängig voneinander im selben Semester parallel arbeiten können, ermöglicht die dialogische Methode vor allem ein besonderes Bewusstsein für die eigene Arbeit. Denn natürlich bleiben auch in einem solchen Dialog Kompositionen und generierte bewegte Bilder zwei sehr ungleiche Partner. Musik wird immer eine auch unabhängig für sich funktionierende Musik bleiben, wohingegen die bewegten Bilder, wie wir sie produzieren, nur in genau diesem Kontext wirken können. Die Musik hat eine sehr viel größere Flexibilität. Durch eine Anpassung der Partitur können in kürzester Zeit Veränderungen vorgenommen werden. Das filmische Bild bedarf hingegen immer des Vorlaufs der Aufnahme des verwandten Motivs.

Das heißt: Ein solcher Dialog kann nur gelingen, wenn die eigenen Schwächen und Stärken bewusst sind und gezielt eingesetzt werden. Es muss Raum für die jeweils andere Kunstgattung bleiben. Es darf kein Wettbewerb zwischen den Künsten entstehen, sondern tatsächlich ein Zusammenspiel. So muss zum Beispiel uns Visualisten immer deutlich sein, dass wir allein durch die Andeutung von Handlung sofort die Musik zur Filmmusik degradieren könnten.

Um den Studierenden der beiden Hochschulen eine inhaltliche Klammer für ihre Arbeiten an die Hand zu geben, wurden seit einigen Jahren Themen vorgegeben. In den meisten Fällen bezog sich die Themenstellung auf Stücke oder Autoren, die im Umfeld unserer Aufführung im Großen Haus des Staatstheaters ihre Premiere feierten: Michael Kohlhaas, die Romantik, E.T.A. Hoffmann oder – in diesem Jahr – die „Soldaten“ von Jakob Lenz. Sowohl die Musiker als auch die Gestalter suchen dann nach Problemfeldern innerhalb des vorgegebenen Werkes, um ihre eigene Interpretation zu entwickeln. Es entstanden starke Bilder über den Familien-



Wartburg 2014, Projektion: Seweryn Żelazny

verbund, die Verführung, die Hoffnung, das Zusammenleben und das Scheitern. Aus all diesen einzelnen Clips – in diesem Jahr waren es insgesamt 91 kurze Filmsequenzen – entsteht in einem intensiven Prozess ein Gesamtwerk. Wie in einem großen Orchester werden die Einzelteile zu einer Inszenierung zusammengefügt.

Komplexität und Offenheit

Dieser Prozess in seiner Komplexität und Offenheit ist für unsere Studierenden eine großartige Bereicherung ihres Studiums. Alle fachlichen Arbeitsgebiete, angefangen von der Motivwahl, über die Dramaturgie, den Schnitt, das Timing bis hin zu so wichtigen Fragen der Verlässlichkeit, Teamfähigkeit, Pünktlichkeit und Ausdauer spielen in diesem Kurs eine essentielle Rolle. Um so dankbarer bin ich, dass uns das Staatstheater Wiesbaden nunmehr zum zehnten Mal eine solch außergewöhnliche Möglichkeit geboten hat – und auch im kommenden Jahr wieder bieten will – und dass uns in der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt ein verständnisvoller und anregender Partner seit Jahren die Treue hält.

Denn wir alle wissen, dass man vor allem an seinen Herausforderungen wächst. Und größer als die Vorbereitung und die Aufführung der Visualisierten Musik können die Herausforderungen kaum sein: Für circa eine Stunde ein dialogfähiges Programm zu erarbeiten, das so flexibel gestaltet sein muss, dass es während einer Live-Aufführung sowohl zeitlich als auch inhaltlich noch variiert werden kann, das miteinander als Orchester geprobt und aufgeführt den Zuschauer auch berühren soll!

Kunst ist ein Abenteuer

Aus diesem Grunde verwende ich für die Umschreibung des Kursangebotes gern folgenden Ausspruch: Die Kunst ist ein Abenteuer. Dieser oft verwendete Satz hat viele Facetten: Er begegnet uns sowohl als Ausdruck überschwänglicher Begeisterung als auch unverständiger Entnervtheit von einem Kunstwerk. Er wird oft sowohl in Bezug auf das Erleben als auch den Prozess der Erarbeitung von Kunst verwendet. Es dürfte aber nur sehr selten vorkommen, dass dieser Satz mit all seinen genannten Facetten so zutreffend als Beschreibung für ein künstle-

risches Projekt in unserem Studium dienen kann, wie im vorliegenden Fall. Ich möchte diesen Satz deshalb zum Abschluss des Artikels noch etwas zuspitzen: Der Wartburg-Kurs (wie der Kurs in unserem Stundenplan in Bezug auf die Wiesbadener Spielstätte heißt) ist ein großes Abenteuer!

Ich bedanke mich vor allem bei allen Studierenden, welche die vergangenen zehn Aufführungen mit mir gemeinsam entwickelt und auf die Bühne gebracht haben. Es freut mich nicht nur, dass jedes Jahr neue Studierende Interesse an dieser Art des künstlerischen Ausdrucks finden, sondern auch, dass zahlreiche Studierende mehrfach am Wartburg-Kurs teilgenommen haben (teilweise noch über das Ende ihres Studiums hinaus!).

Die nächste Aufführung wird am 19. Februar 2017 in der Spielstätte Wartburg des Staatstheaters Wiesbaden stattfinden. ■



Moderne Hochschularchitektur – die IT University in Kopenhagen (Architekt Henning Larsen) mit ihren originellen Seminarboxen war 2015 Ziel der Exkursion

IM ZEICHEN DES BAUMEISTERS

Die Maximilian-von-Welsch-Gesellschaft engagiert sich als Bindeglied zwischen der Hochschule und ihren Alumni

TEXT: HILDEGARD HUMMITZSCH
JÜRGEN HENNEBERG

FOTOS: HOCHSCHULE MAINZ

■ Die Maximilian-von-Welsch-Gesellschaft unterstützt seit 45 Jahren Studium und Lehre an der Hochschule Mainz und hat in den vergangenen Jahrzehnten unzählige Exkursionen zu Destinationen im In- und Ausland gefördert. Der Verein zählt heute 175 Mitglieder.

Die Maximilian-von-Welsch-Gesellschaft e.V. Förderkreis an der Hochschule Mainz ist die Nachfolgerin des 1951 gegründeten Förderkreises der staatlichen Ingenieur- und Werkkunstschule. Dieser wurde gegründet, um mit den Mitteln, die sich aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden aus der Bauwirtschaft ergaben, die Arbeit der Studierenden zu unterstützen, Exkursionen zu bezuschussen und apparative Ausrüstungen der Laboratorien und Sammlungen zu

ergänzen. Seine Mitglieder waren Personen und Institutionen der Bauwirtschaft sowie Professoren und Studierende aus den Fachbereichen Architektur, Bauingenieurwesen und Design. Nach dem Überleiten aus der Ingenieur- in die Fachhochschule wurde 1972 als Nachfolgeeinrichtung die Maximilian-von-Welsch-Gesellschaft gegründet, mit dem gleichen Aufbau und der gleichen Zielsetzung.

Rückkopplung für beide Seiten

Neben der Förderung der wissenschaftlichen Ausbildung soll auch die praxisbezogene Orientierung während des Studiums unterstützt werden. Die Maximilian-von-Welsch-Gesellschaft sieht sich als Bindeglied zwischen den heutigen Mitgliedern der Hochschule und ehemaligen Studierenden und Professoren, um eine für beide Seiten vorteilhafte Rückkopplung zu ermöglichen. So ist der 1. Vorsitzende stets ein leitender Angestellter aus der Bauwirtschaft, während als 2. Vorsitzender ein aktiver Professor aus dem Lehrkörper gewählt wird.

Allen Mitgliedern und Förderern, die durch ihr materielles und ideelles Engagement die Arbeit der Maximilian-von-Welsch-Gesellschaft erst möglich machen, sei an dieser Stelle herzlichst gedankt, denn nur durch sie ist gewährleistet, dass die Ziele, die in der Satzung festgelegt sind, auch in Zukunft erreicht werden können.

Ritter, Edler, Oberstleutnant

Der Namensgeber, Johann Maximilian von Welsch (1671 – 1745), war ein deutscher Architekt, Oberbaudirektor und Festungsbaumeister. Er gilt als bedeutender Vertreter des barocken Festungsbaus im Heiligen Römischen Reich. Als Architekt der Bischöfe von Schönborn machte er sich auch mit dem Bau von Schlössern, Orangerien und Gartenanlagen einen Namen. Der junge Welsch wuchs in der Residenzstadt Bamberg auf und studierte ab 1690 an der Academia Ottoniana, einer von Jesuiten geleiteten Hochschule, wo er neben Studien in militär-theoretischen Fächern mit dem Baccalaureus in Philosophie abschloss. 1692 trat er auf Anraten seines Vaters die militärische Laufbahn an und sammelte Erfahrungen als Frontoffizier und Ingenieur in Oberitalien, in Savoyen, Polen und Ungarn. 1699 lernte er den Prinzen Johann Wilhelm von Sachsen-Gotha kennen und reiste mit ihm von Ungarn über Wien, Gotha, Holland, Belgien nach England und Frankreich. Hier besichtigte er zahlreiche Festungsanlagen, die zu dieser Zeit zu den modernsten und im Krieg hart umkämpften gehörten.

Welsch galt als ein erfahrener, gebildeter und weltgewandter Offizier, der besondere Kenntnisse im Festungsbau mitbrachte. 1704 holte ihn deshalb der Kurfürst und Erzbischof Lothar Franz von Schönborn nach Mainz und beauftragte ihn mit dem Ausbau und der Vollendung der Festung Mainz, da man wieder mit Kriegszügen rechnete.

Welschs Verdienste um den Mainzer Festungsbau waren so groß, dass er 1714 in Wien zum Reichsritter und Edlen von Welsch geadelt und zum kaiserlichen Oberstleutnant ernannt wurde. Ihm wurde die Aufsicht über die Oberrheinischen und weitere Reichsfestungen übertragen. Mit dem Titel eines Kurmainzischen Oberbaudirektors war von Welsch auch für viele Schlossneu- und -ausbauten verantwortlich. Er war am Bau von Schloss Weißenstein in Pommersfelden beteiligt sowie an der Gestaltung des Pommersfelder Gartens. Er baute für Georg August Samuel von Nassau-Idstein das Schloss Idstein aus und arbeitete mit am Mittelbau von Schloss Biebrich in Wiesbaden. Er wirkte mit an der baukünstlerischen Ausgestaltung der Würzburger Residenz und gestaltete die Basilika in Amorbach um.

In Mainz finden wir weitere Zeugnisse seines Wirkens als Baumeister. Das Zeughaus, heute Landtag und Staatskanzlei, das Fort Welsch als Teil der Fortifikation um Mainz. Der Altar in der Quintinskirche ist leider nicht mehr vorhanden. Im Mainzer Landesmuseum wird der sogenannte Welsch-Koffer ausgestellt, ein vollständig erhaltener Meßbesteck- und Reißzeugkoffer des Baumeisters. Umfang und Ausstattung dokumentieren den hohen gesellschaftlichen Rang von Welschs im kurfürstlichen Mainz, in dem heute noch die Welschstraße und der Welschplatz an ihn erinnern. ■



Erholung nach der Besichtigungstour – im Seebad Kastrup



Gruppenbild auf dem Campus der IT University



Elegante Linienführung – Besuch des Ørestad Gymnasiums in Kopenhagen



Wie funktioniert ein Handy, ein Smartphone, ein Tablet? Eine wissbegierige ältere Dame hat die Geräte, die sie von ihren Enkeln geschenkt bekommen hat, ins caritas-zentrum Delbrêl in der Mainzer Neustadt mitgebracht, wo ältere Menschen den Umgang mit modernen Technologien erlernen können

DEMOGRAFISCHER WANDEL UND SEINE WIRKUNGEN

Eine Untersuchung in den Lebensfeldern Information, Kommunikation, Transaktion und Gesundheit

TEXT: SVEN PAGEL, HARTMUT MÜLLER

FOTOS: KATHARINA DUBNO

■ Durch eine steigende Sterberate und eine gleichzeitig sinkende Geburtenrate verändert sich die Bevölkerung deutlich. Nach Angaben des Statistischen Bundesamts wird im Jahr 2050 jeder Dritte über sechzig Jahre alt sein. Diese Entwicklungen haben schon heute Einfluss auf Lebensfelder wie die Technologie und das Gesundheitswesen. Die Veränderungen bringen aber nicht nur Herausforderun-

gen mit sich, sie zeigen zugleich auch Chancen auf.

Hierzu fand unter dem Motto „Zusammenland Rheinland-Pfalz – Gut für Generationen“ vom 2. bis 9. November 2015 die zweite Demografiewoche in Rheinland-Pfalz statt. Organisiert wurde diese von der rheinland-pfälzischen Landesregierung, die allen Akteuren die Mög-

lichkeit bot, Maßnahmen, Projekte und Programme für eine demografiefeste Zukunft zu präsentieren. In über 300 Veranstaltungen von mehr als 200 beteiligten Veranstaltern wurden Projekte vorgestellt. Auch die Hochschule Mainz beteiligte sich am 6. November 2015 mit einer Informationsveranstaltung „Human Computer Interaction mit und für Senioren“. Unter der Organisation von Prof. Dr. Sven Pagel

aus dem Fachbereich Wirtschaft, in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Hartmut Müller vom Fachbereich Technik, wurde ein vielfältiges Programm erstellt. Dieses bot sechs anregende Vorträge von externen Praktikern und Wissenschaftlern, aber auch aus den internen Arbeitsgruppen der beiden Professoren.

Selbstwirksamkeit als wichtiger Faktor
Im Mittelpunkt standen die Lebensfelder Information (Wie erfahren Senioren Neuigkeiten zum öffentlichen Leben?), Kommunikation (Wie können sich ältere Menschen an privater Interaktion beteiligen?), Transaktion (Wie können Senioren Einkäufe über digitale Kanäle tätigen?) und Gesundheit (Wie ist es künftig um die gesundheitliche Versorgung älterer Menschen bestellt?)

Nach der Begrüßung durch beide Hochschul-Professoren eröffnete Dr. Michael Doh vom Psychologischen Institut der Universität Heidelberg die Veranstaltung mit seinem Vortrag unter dem Titel „Diffusion und Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologie durch ältere Menschen“. Die vorgestellten Daten verdeutlichen eine große digitale Kluft nicht so sehr zwischen alten und jungen Menschen, sondern insbesondere innerhalb unterschiedlicher Seniorengruppen. 88% der männlichen Senioren aus Westdeutschland, mit hoher Bildung und hohem Einkommen, sind online. Demgegenüber sind nur sechs Prozent der alleinlebenden ostdeutschen Frauen mit niedriger Bildung und niedrigem Einkommen online.

Auch psychologische Faktoren spielen eine große Rolle. Die Selbstwirksamkeit beispielsweise beschreibt die Erwartung, aufgrund eigener Kompetenzen gewünschte Handlungen erfolgreich selbst ausführen zu können. Aus derartigen Erkenntnissen heraus entwickeln sich demografische Chancen wie die Initiative der „Senioren-Technik-Botschafter“, bei der eine Wissensvermittlung von Älteren an Ältere zu neuen Informations- und Kommunikationstechnologien stattfindet.

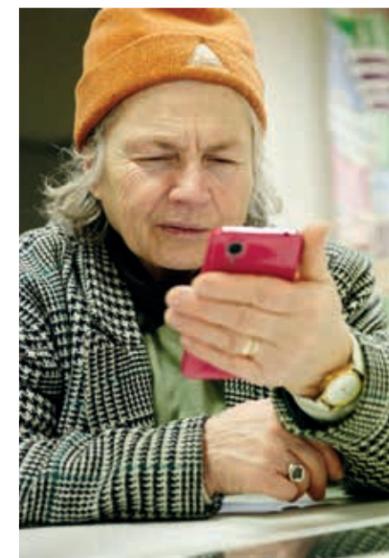
Diesen Faktor der Selbstwirksamkeit griff auch Kristoffer Braun, Geschäftsführer von Levato.de, in seinem Vortrag zur „Benutzerfreundlichkeit von Erklärvideos für Senioren“ auf. Hier ging er besonders auf das Lebensfeld Information ein, in dem verdeutlicht



Holger Brandt, Redakteur bei Levato, einem Portal, das Bedienungsanleitungen für den digitalen Alltag von heute und morgen bietet



Studierende von heute, Senioren von morgen – im Jahr 2050 wird jeder Dritte über 60 Jahre alt sein



Nothing is easy – zumindest am Anfang



Prof. Dr. Sven Pagel, Leiter des Studiengangs „Medien, IT und Management“, war zusammen mit seinem Kollegen Prof. Dr. Hartmut Müller vom Fachbereich Technik Organisator der Veranstaltung; rechts im Bild: Dr. Michael Doh vom Psychologischen Institut der Universität Heidelberg

wurde, dass Informationsdarstellung für Junge und Ältere durch Unterschiede geprägt ist. Daher greift Levato in seinen Erklärvideos auf eine einfache Darstellung zurück, verwendet keine Fachbegriffe und englischen Ausdrücke, um so die Selbstwirksamkeit der Senioren zu steigern und das Zutrauen in das eigene Können zu festigen. Durch diese Form der Informationsvermittlung wird die digitale Integration gefördert, die Wissenskluft verringert und Berührungsängste abgebaut.

Veränderungen sind generationsübergreifend

Auch Bastian Dinter von der Hochschule Düsseldorf zeigte unter dem Titel „Altersspezifische Unterschiede bei Wahrnehmung und Wissenserwerb im E-Commerce“ die Zusammenhänge der Generationen auf. Zum einen finden wir in Deutschland eine alternde Ge-

sellschaft vor, zum anderen eine wachsende digitale Informations-, Kommunikations- und Konsumgesellschaft. Das Lebensfeld der Transaktion, also der Einkauf von Produkten, verändert sich dadurch auch im Hinblick auf die Wahrnehmung und den Wissenserwerb. Menschen im höheren Lebensalter benötigen mehr Zeit bei der Navigation, was zu einer Abnahme von älteren Online-Shoppern führt. Durch die Implikation von Produktvideos kann die visuelle Wahrnehmung und Nutzung gefördert werden.

Die zunehmende Bedeutung von Online-Angeboten für Senioren zeigte auch Alexander Wild, Gründer und Vorsitzender des Vorstandes Feierabend Online Dienste für Senioren AG, im Lebensfeld Kommunikation auf. Mit dem Thema „Responsive Design für Silver Surfer – Erfahrungen bei der Umstellung von Feierabend.de auf ein mobil-

freundliches Webdesign“ veranschaulichte er die digitalen Bedürfnisse der Senioren am Beispiel der Plattform Feierabend.de, auf der Ältere u.a. ihre Erfahrungen in der digitalen Welt teilen können. Um mit der fortschreitenden Digitalisierung mitzuhalten, die sich ebenso auf die älteren Menschen auswirkt, wurde dort auch die Usability auf mobilen Geräten berücksichtigt und auf ein Responsive Design umgestellt.

Auswirkungen auf das Gesundheitswesen

Mit dem Lebensfeld Gesundheit setzte sich ein Team aus dem Fachbereich Wirtschaft auseinander. Die Ergebnisse zum Lehrforschungsprojekt „Usability-Analyse der analogen und digitalen Gesundheitskommunikation der Alzheimer Forschung Initiative e.V.“ wurden von Studierenden im 7. Semester des Bachelor-Studiengangs „Medien, IT und Management“ erarbeitet. Durch die präsen-



Nur noch eine Frage der Zeit – in Kürze wird die Dame mit ihren Enkeln auch über soziale Netzwerke kommunizieren und Bilder vom letzten Geburtstagsfest verschicken

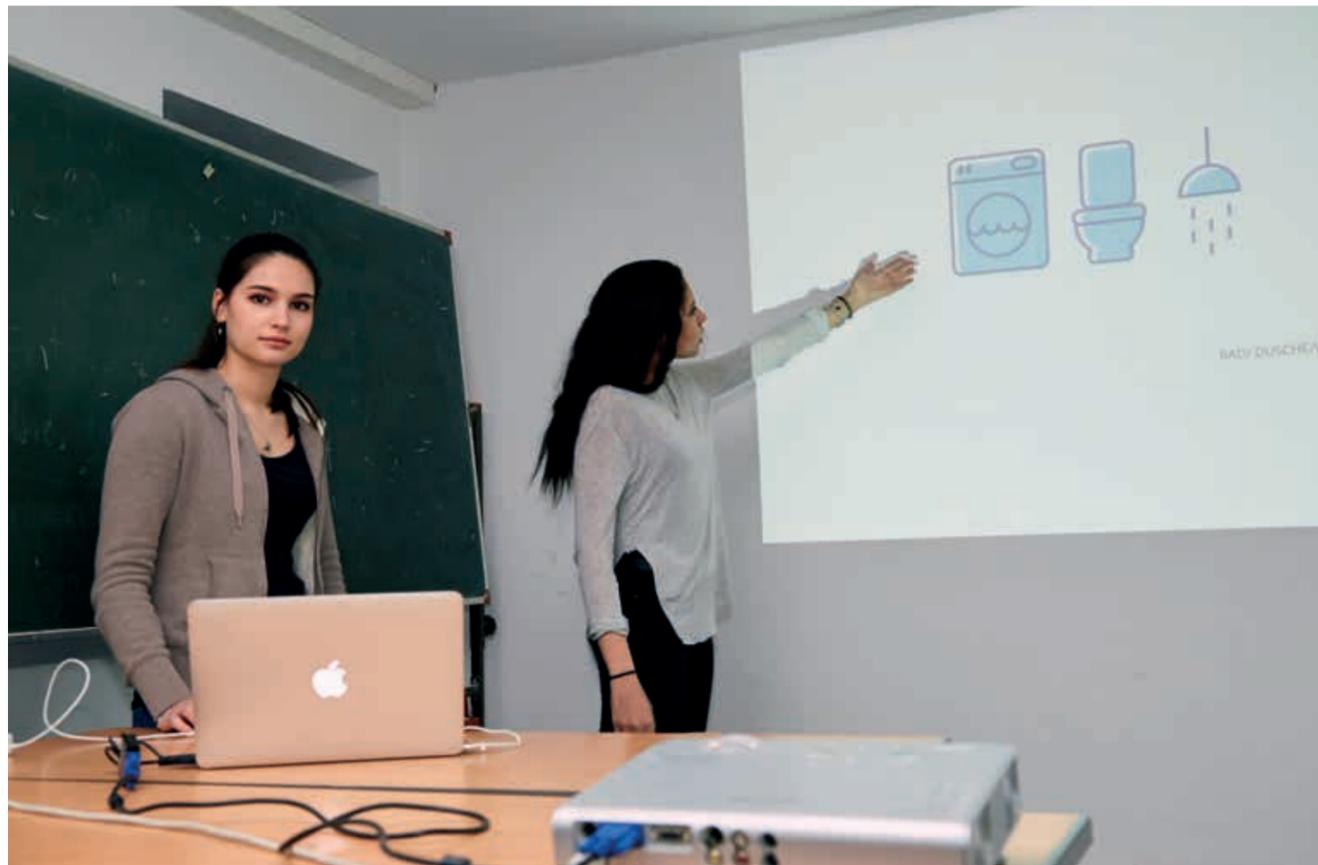
tierten Daten wurde noch einmal deutlich, dass sich die Veränderungen der Gesellschaft auf alle Generationen auswirken. Am Beispiel der Krankheit Alzheimer konnte erkenntlich werden, dass diese nicht nur ältere Menschen, sondern auch jüngere Angehörige (und Patienten) betreffen kann. Daher wurden in zwölf studentischen Forschungsprojekten unterschiedliche Online- und Offline-Medien der Alzheimer Forschung Initiative e.V. untersucht. Der Schwerpunkt lag auf der Usability der einzelnen Medien, die generationsübergreifend analysiert wurden und für die Maßnahmen zur Optimierung beispielsweise von Spendenbannern entwickelt wurden.

Darüber hinaus haben sich Studierende aus dem Fachbereich Technik unter der Betreuung von Prof. Dr. Hartmut Müller mit diesem Thema auseinandergesetzt. Im

dritten Semester des forschungsorientierten Master-Studiengangs Geoinformatik und Vermessung erarbeiteten die Studierenden in Kooperation mit dem Institut für Allgemeinmedizin der Universität Frankfurt neue Forschungsergebnisse zur hausärztlichen Versorgung im ländlichen Raum. Auf dem Land zeigt sich die demografische Alterung der Bevölkerung besonders drastisch. Hinzu kommt dort noch die relative und absolute Abnahme von Hausärzten. Auf der Grundlage der Bevölkerungsvorausberechnung der Statistischen Ämter stellten vier Kommilitonen ihre Prognose zur „Hausärztlichen Versorgung im ländlichen Raum 2030 bis 2060“ für ein ausgewähltes Untersuchungsgebiet in der Eifel vor. Sie zeigten, dass, je nach weiterer Abnahme an Hausärzten, unterschiedlich schwer wiegende Versorgungsengpässe zu erwarten sind.

Zusammenwirken in allen Bereichen

In guter Zusammenarbeit haben die Fachbereiche Wirtschaft und Technik einen umfassenden Einblick in die zukünftigen Entwicklungen geben können. Die sechs spannenden Beiträge haben die Herausforderungen in den einzelnen Lebensbereichen durch den demografischen Wandel und die wachsende digitale Gesellschaft verdeutlicht, aber auch die Chancen aufgezeigt und Maßnahmen vorgestellt, die für ein gutes Zusammenleben in Rheinland-Pfalz über alle Generationen hinweg zu nutzen und umzusetzen sind. ■



Julia Herzog und Kanzy Hashish präsentierten ihre Entwürfe in einem Kellerraum der Aufnahmeeinrichtung für Asylbegehrende – die Zahl der Bewohner ist inzwischen auf 1200 angestiegen, obwohl die Einrichtung nur für 120 Menschen angelegt war

INS EISKALTE WASSER

Piktogramme für die Aufnahmeeinrichtung für Asylbegehrende in Ingelheim

TEXT: CHARLOTTE SCHRÖNER

FOTOS: KAI PELKA

■ August 2015. Mirjam Sachs, eine Studentin der Sozialarbeit, die ihr praktisches Jahr in der Aufnahmeeinrichtung für Asylbegehrende (Afa) in Ingelheim absolviert, bittet die Hochschule Mainz um Amtshilfe: „In der Aufnahmeeinrichtung für Asylbegehrende Trier, Außenstelle Ingelheim sind aktuell 450 Menschen aus dem Balkan, Afrika, sowie aus dem Nahen Osten untergebracht. Die Bewohnerzahl wird voraussichtlich in den nächsten Monaten weiter wachsen, da kein Abnehmen der Flüchtlingsströme in Sicht ist. Die

Asylbewerber leben vier bis zwölf Wochen in der Aufnahmeeinrichtung, bevor sie dauerhaft in einer Kommune in Rheinland-Pfalz untergebracht werden.

Um diese große Zahl an Menschen unterschiedlichster Kulturen und den regelmäßigen Durchlauf koordinieren zu können, gibt es eine Vielzahl von Regeln und alltäglichen Abläufen. Deren Vermittlung ist durch die unterschiedlichen Sprachen und Kulturhintergründe nicht immer einfach. Allein die Orientierung auf dem

Gelände der Einrichtung ist keine Selbstverständlichkeit. Viele der Asylsuchenden können weder Deutsch noch Englisch, einige sind Analphabeten. Bis jetzt wird die Vermittlung von Regeln mündlich über „Sprachmittler“ (Bewohner der Einrichtung, die Deutsch oder Englisch können und für ihre Landsleute übersetzen) geregelt. Auch die Orientierung in den Räumlichkeiten der Einrichtung (Sozialbüro, Hausmeister, medizinischer Dienst usw.) wird über Mundpropaganda, selbstgemalte Piktogramme und Aushänge

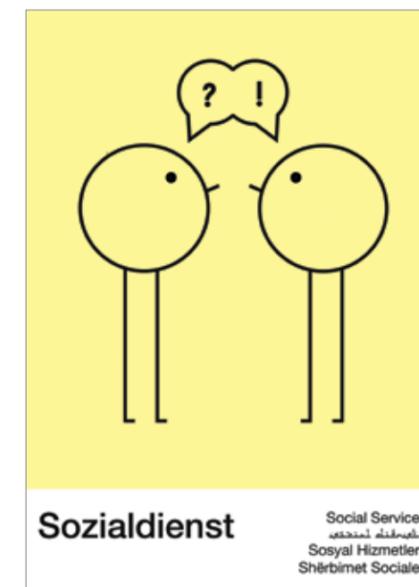
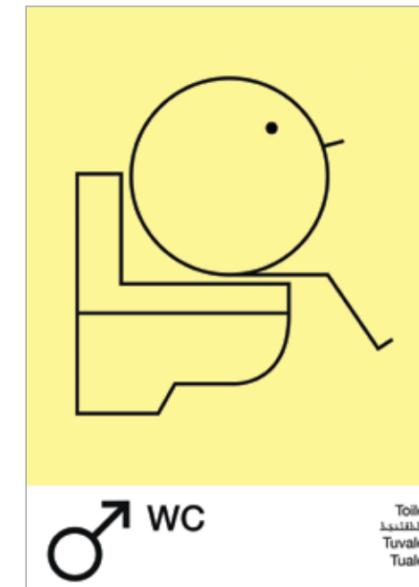
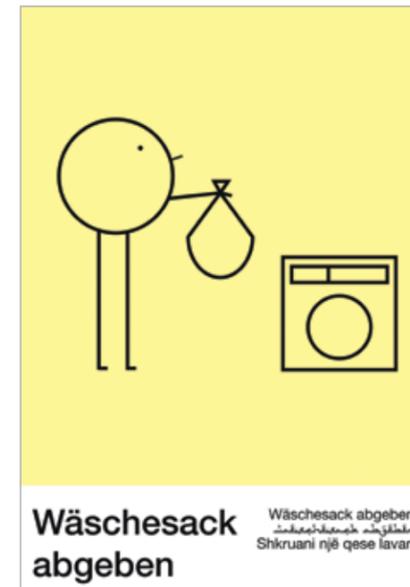
geregelt, die wiederum von den Sprachmittlern in alle möglichen Sprachen übersetzt werden. (...) Über ein reges Interesse seitens der Hochschule Mainz würden wir uns sehr freuen.“

Aus dem Bedürfnis heraus, in der angespannten politischen Lage einen kleinen Beitrag zu leisten, sagte ich zu und stellte die Aufgabe einer Gruppe von 20 Studierenden im ersten Semester Kommunikationsdesign (Fach Gestalterische Grundlagen), die im Herbst 2015 begannen, sich mit dem Thema zu beschäftigen.

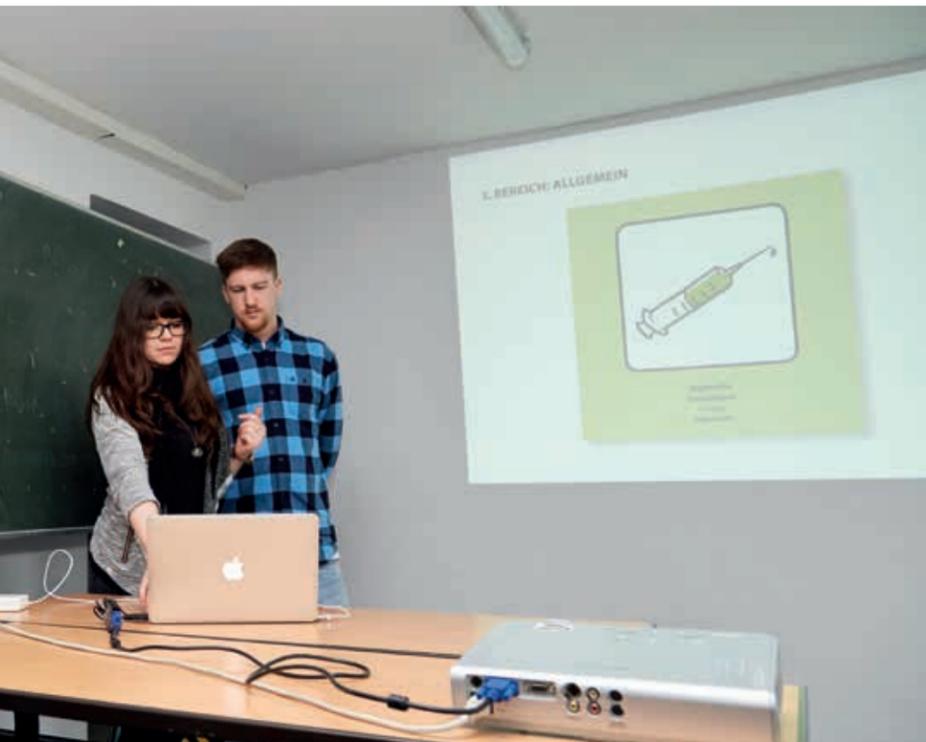
In Ingelheim

Morgens am Ingelheimer Bahnhof angekommen, laufen wir 25 Minuten durch ein unwirtliches Gewerbegebiet, vorbei an Feldern und Wiesen, unter einer Schnellstraßenbrücke durch. Dann endlich ein hoher Zaun, in dem Kleidungsstücke hängen, dahinter barackenähnliche Gebäude, Container, ein verwahrlostes Freigelände. Man biegt um die Ecke, blickt auf eine hohe Mauer. Später erfahren wir, dass sich dahinter die Abschiebeeinrichtung verbirgt. Gegenüber liegt die Pforte der Afa, besetzt von einem Wachdienst. Vor dem Einlass sehen wir schon viele Männer auf dem Gelände, wartend, auf was auch immer. Mirjam Sachs nimmt uns in Empfang, wir müssen unsere Personalausweise abgeben. „Das ist bei allen so, die hier reinwollen.“ Im Trupp gehen wir über das Gelände, zum Haupthaus, man bemerkt die Neugierde der Bewohner. Wir sind zurückhaltend, einige von uns sind ängstlich.

Mirjam Sachs führt uns über einen zentralen schäbigen Gang, das Herz der Afa, in einen Kellerraum, der als Unterrichtsraum genutzt wird. Auch dort ist es verdreckt, es riecht. Wir erfahren, dass die Zahl der Bewohner mittlerweile auf 1.200 angestiegen ist, angelegt war die Einrichtung ursprünglich für 120 Menschen. Hilfsdienste, die früher von den Asylsuchenden selbst verrichtet wurden und halfen, die Lage zu verbessern, sind fast vollständig zusammengebrochen. Für die gesamte Afa gibt es gerade einmal drei Sozialarbeiter. Freiwillige Helfer aus den rheinland-pfälzischen Ministerien versuchen mit ihnen die chaotische Lage zu bewältigen. Die Situation ist angespannt, Sozialarbeit im eigentlichen Sinn nicht mehr



Sarah Harries und Julian Melzer entwickelten einen Character, der zeigt, wie es geht



„Entwickle ein System von Piktogrammen, das von Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen verstanden wird“ – auch Julia Frühwacht und Niklas Becker hatten sich der Aufgabe gestellt

möglich. Was wir aus der Berichterstattung der letzten Monate immer wieder gehört haben, erleben wir hier direkt, die Helfer sind am Ende ihrer Kraft.

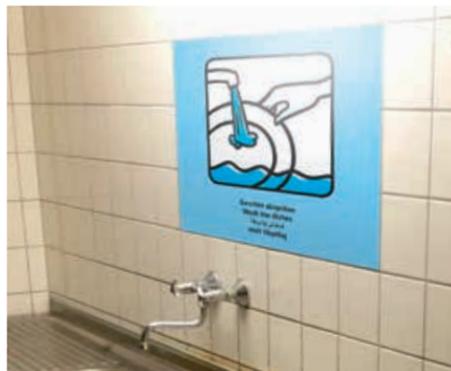
Nach dem Gespräch werden wir von Eric, einem der Sozialarbeiter, durchs Gelände geführt. Ein Kindergarten mit 40 Kindern in einem viel zu kleinen Raum, ein Mädchen, das auf Rollschuhen hinter uns her läuft, Blick in eine winzige Kochnische, die vor Schmutz starrt, so dass es einige von uns würgt. Agonie ist überall spürbar. Nach der Besichtigung kommen wir in den zentralen Gang zurück, in dem mittlerweile viele junge Männer stehen und warten. Die männlichen Studenten kommen mit ihnen ins Gespräch. Die Distanz wird kleiner. Zum Schluss vermittelt Eric noch Dolmetscher an die Studierenden, es gibt regen Austausch.

Tief in die Sache einsteigen

Piktogramme für eine Afa zu machen, ist auch eine exemplarische Studienaufgabe. Die Recherche, in unserem Fall vor Ort,

dazu der erste Schritt. Sie geht den Gegebenheiten, den direkten Erfahrungen und Problemen nach, beschränkt sich dabei ausdrücklich nicht nur auf Kommunikation und reduziert sich nicht auf Designfragen. Wichtig ist eine Gesamtansicht. Nur wenn man die Lage umfassend kennt, kann man Kommunikation ermöglichen.

Es geht darum, die eigentlichen Probleme zu begreifen und die richtigen Fragen zu stellen: Was können wir durch Kommunikation ändern, was ist unabänderlich? Aus der Analyse leitet sich eine Zielformulierung ab. Piktogramme für eine „Aufnahmeeinrichtung für Asylbegehrende“ haben andere Bedingungen als zum Beispiel nonverbale Leitsysteme an Flughäfen. Außer der interkulturellen Verständlichkeit muss hier auch die freudlose Situation der Einrichtung einfließen. Oder positiv in eine Zielformulierung gewendet: Entwickle ein System von Piktogrammen, das von Menschen verstanden wird, die aus unterschiedlichen Kulturkreisen kommen. Berücksichtige dabei, dass viele eine lange Flucht hinter



Orientierungshilfe – bisher wurde die Vermittlung von Regeln mündlich über „Sprachmittler“ organisiert

sich haben und endlich, wenn auch nur vorübergehend, hier ein notdürftiges Zuhause finden.

Erst nach diesen grundsätzlichen Überlegungen kann die gestalterische Arbeit beginnen. Für Studierende im ersten Semester ist das nicht einfach. Sie brennen darauf zu entwerfen und Feedback zu bekommen. Das Seminar war deshalb auch eine Einführung in einen exemplarischen Designprozess, in dem Entwürfe nicht nur an gestalterischen Parametern gemessen werden.

Wettbewerb, Feedback und Präsentation vor Ort

Aus der Zielformulierung ergaben sich zwei grundsätzliche Wege. Freundliche, sympathische Piktogramme zu entwickeln, die die Abläufe und Regeln darstellen oder die Entwicklung eines Characters, der zeigt, wie etwas geht. Die Studierenden konnten frei entscheiden, welchen Weg sie einschlugen. Die gestalterischen Hürden sind in beiden Fällen ähnlich. Die Formen werden reduziert, damit sie zeichnerhaft werden.

Danach werden ihre Formen, Linien und Flächen vereinheitlicht. So entsteht eine visuelle Sprache, die wiedererkennbar ist. Um zu Ergebnissen zu kommen, entschied sich das Seminar für einen internen Wettbewerb. Aus diesem gingen drei Entwürfe hervor, die präsentationsreif gemacht wurden. Zur Entscheidungsfindung gaben fünf Studierende aus höheren Semestern sachkundige Unterstützung. Zusätzlich zur ursprünglichen Anfrage von Mirjam Sachs entwickelten sich aus der Recherche-Analyse-Phase weitere Ideen, um das Leben in der Afa zu erleichtern: Ein Faltblatt, das alle Ankömmlinge willkommen heißt, die Überarbeitung des Lageplans, ein Informationsboard und die Nutzung von Sozialen Netzwerken.

Ende Januar 2016 war es dann soweit, wir präsentierten die drei ausgewählten Entwürfe vor Ort in Ingelheim. Wir befanden uns wieder im Kellerraum, in dem Mirjam Sachs, Stefan Mollner, der Leiter der Afa, und sehr viele der ehrenamtlichen Helfer gespannt auf die Ergebnisse warteten. Die



Mirjam Sachs (Mitte) erzählte von den chaotischen Umständen in Ingelheim und bat die Hochschule um ihre Unterstützung

Präsentation fand ein sehr positives Echo, die Entscheidung für einen der Entwürfe war bei Redaktionsschluss noch nicht gefallen.

Fazit: ein Erkenntnisprozess

Für Erstsemester im Bachelor-Studiengang Kommunikationsdesign wird das Pflichtfach Gestalterische Grundlagen angeboten, das häufig mit dem Fächerkanon der Grundlehre des Bauhaus in Verbindung gebracht wird. Elementare Fragen der Wahrnehmung, Gestaltgesetze wie Prägnanz, Formensprachen, Farbtheorien, die Trennung von Idee und formalen Umsetzungen werden hier praktiziert und mit theoretischen Überlegungen begleitet. Das Fach ist dementsprechend meist eine Trockenübung ohne Projekt- oder Anwendungsbezug.

Die Entwicklung von Piktogrammen bietet für den Stoff ein gutes Feld, da die Reduzierung von Formen und die Entwicklung einer visuellen Sprache vieles beinhalten, was eine Gestalterin bzw. ein Gestalter zu Anfang des Studiums begreifen muss.

Für eine Aufnahmeeinrichtung Piktogramme zu gestalten, setzt allerdings zusätzlich zu der gestalterischen Übung eingehende Recherche und Analyse voraus. Dieses Vorgehen ist in der Regel im Studium im zweiten Studienabschnitt angesiedelt.

Die Last, dass etwas Verwendbares für die Afa herauskommt, war groß. Und gerade am Anfang des Studiums muss man auch scheitern dürfen, da der Erkenntnisprozess bekanntlich damit wächst. Um das 20 Studierenden zu ermöglichen, ist ein Semester sehr kurz. Trotzdem, im ersten Semester mit einer Aufgabe aus der Praxis zu starten, hat viel für sich. Gerade wenn das Studium unter extremen Bedingungen beginnt, wird der Blick hoffentlich langfristig geschärft. ■



Zweisprachige Flyer zur gezielten Ansprache – obwohl über die Hälfte der Flüchtlinge weltweit Frauen und Mädchen sind, gibt es bisher kaum geschlechtsspezifische Integrationsangebote

GIRLS FOR GIRLS

Ein Kommunikationskonzept zur Integration von geflüchteten Mädchen und Frauen

TEXT UND FOTOS: JANA KOCHER, PATRICIA REINERS UND MARILEN RAUCH

■ Im Rahmen des interdisziplinären Seminars „Soziale Kampagnen“ von Prof. Charlotte Schröner und Prof. Bettina Tabel haben Studierende des Kommunikationsdesigns im Sommer 2015 ein Mentorenprogramm für junge Frauen und Mädchen entwickelt, die ihre Heimat verlassen mussten.

Nach Schätzungen der Vereinten Nationen sind derzeit mehr als 60 Millionen Menschen auf der Flucht. Über die Hälfte von ihnen sind Mädchen und Frauen, aber nur ein Teil von ihnen erreicht Europa. In der Flüchtlingsdebatte sind sie selten präsent und es existieren kaum geschlechtsspezifische Integrationsangebote. Dabei benötigen weibliche Flüchtlinge eine besondere Förderung.

Viele der in Deutschland lebenden geflüchteten Mädchen und Frauen haben Gewalt erlebt und traumatische Erfahrungen gemacht. Deutschland ist für sie ein fremdes Land. Sie kennen weder die Kultur, noch wissen sie, wie das tägliche Leben organisiert ist. Kultur- und religionsbedingt haben sie kaum Freiheiten, dafür umso mehr Verpflichtungen.



Zur Kommunikationsarbeit gehört auch eine Plakataktion, die auf das Projekt aufmerksam machen soll



Präsentation der Sozialen Kampagne am Standort Holzstraße

Öffentlichkeitsarbeit über soziale Netzwerke

„Girls for Girls“ ist ein Mentorenprogramm, das junge Frauen und geflüchtete Mädchen zusammenbringt. Einmal in der Woche trifft man sich mit seiner Austauschpartnerin zu kleinen gemeinsamen Aktivitäten. Man macht eine Stadterkundung, geht auf den Markt, kocht etwas zusammen oder trinkt Kaffee, um zu reden. Die potenziellen Mentorinnen werden mit Plakaten und Stickern an Orten, an denen sie sich aufhalten, auf das Projekt aufmerksam gemacht. Weitere Informationen und Abfragen, wie zum Beispiel Sprachkenntnisse, findet man dann auf einer Website. Eine Facebook-Seite und ein Account bei Instagram stellen „Girls for Girls“ einer interessierten Öffentlichkeit vor. Außerdem planen wir zum Start Pressearbeit.

Für unser Projekt recherchierten wir in mehreren Flüchtlingsunterkünften. Bei unseren Besuchen fiel uns auf, dass sich hauptsächlich männliche Flüchtlinge in den Gemeinschaftsräumen aufhielten. In den Gesprächen mit Sozialarbeitern stellte sich heraus, dass die meisten Frauen nur selten ihre Unterkünfte verlassen. Anfangs waren wir sehr enthusiastisch, viele der Frauen für unser Projekt begeistern zu können. Nach einer Umfrage erwies sich das Interesse jedoch als eher gering. Dies war ein Rückschlag und wir fingen an, unser Konzept ganz in Frage zu stellen. Nach Gesprächen, unter anderem mit der Frauenbeauftragten der Stadt Mainz und intensivem Kontakt zu einigen geflüchteten Frauen, entschlossen wir uns, „Girls for Girls“ trotz aller Schwierigkeiten umzusetzen. Wir sind realistisch und gehen davon aus, dass das Interesse anfangs gering ist. Unser Projekt wird sich mit der Zeit herumsprechen und mehr Frauen dazu ermutigen, daran teilzunehmen. Man braucht Zeit und Geduld, da eine Annäherung unterschiedlicher Kulturen nicht einfach von heute auf morgen erreicht werden kann. Über das Studium hinaus haben wir mittlerweile sehr viel Zeit investiert. Der nächste Schritt, um „Girls for Girls“ zu realisieren, ist die Suche nach einem Sozialverband als Träger. Kontakt: girls.for.girls@web.de. ■



Georadarmethode: Von Traktoren bewegte Sensoren messen das Reflexionsverhalten von Oberflächen im Untergrund, womit menschliche Eingriffe in den Boden kartiert werden können; © Geert Verhoeven, LBI 2015

EINE FRÜHE SIEDLUNG DER ETRUSKER

Archäologie und Technik am Monte Bisenzio

TEXT: KAI-CHRISTIAN BRUHN, CHRISTOPHER PARE, ANDREA BABBI FOTOS: HOCHSCHULE MAINZ

■ Eines der wichtigsten Zentren der frühetruskischen Urbanisierung ist Gegenstand eines interdisziplinären Forschungsprojekts, an dem neben der dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum und der Johannes Gutenberg-Universität auch das Institut für Raumbezogene Informations- und Messtechnik der Hochschule Mainz beteiligt ist.

Eine verlassene Stadt

In den Volsiner Bergen nördlich von Rom liegt der Bolsena-See, an dessen Westufer der Monte Bisenzio die Küstenlinie bestimmt. Über einen Höhenrücken ist er mit den anschließenden Hügeln verbunden, durch deren Tuffgestein Flussläufe und Erosion steilwandige Täler eingetieft und südlich wie nördlich des Monte Bisenzio breite Schwemmfächer gebildet haben.

Anhöhe und umliegende Hänge bilden das Gebiet des römischen Visentium, von dem allerdings nur wenige Spuren erhalten sind. Auch von der früheren Besiedlung ist in der Landschaft kaum noch etwas auszumachen. Dem modernen Besucher präsentiert sich die Gegend in ihrer landwirtschaftlich geprägten und an die malerischen Hügel der Toskana erinnernden Charakteristik.

Vor der römischen Stadtgründung gehörte Bisenzio, dessen Siedlungsgeschichte bis mindestens in das 10. Jahrhundert v. Chr. zurückreicht, zu den Hauptzentren der Etrusker. Die bereits um ca. 500 v. Chr. wieder verlassene Stadt entsprach in ihrer Größe dem bekannteren Orvieto (Volsinii) und spielte eine wichtige, eigenständige Rolle unter den großen protourbanen Zentren Südetruriens. Im Gegensatz zu diesen ist über die Siedlung von Bisenzio bisher allerdings wenig bekannt. Die Forschungen beschränkten sich auf eine Ausgrabung auf dem Monte Bisenzio in den Jahren 1978/79 und einige Feldbegehungen der deutschen Archäologen Klaus Raddatz und Jürgen Driehaus zwischen 1972 und 1982.

Bekannt ist Bisenzio vor allem wegen der zahlreichen Grabfunde aus den Nekropolen in der Umgebung des Monte Bisenzio. Viele Museen der Welt schmücken sich mit kunstvollen Keramik- und herausragenden Metall-Funden aus den Gräberfeldern von Olmo Bello, Polledrara oder San Bernardino.

Archäologische Feldforschung

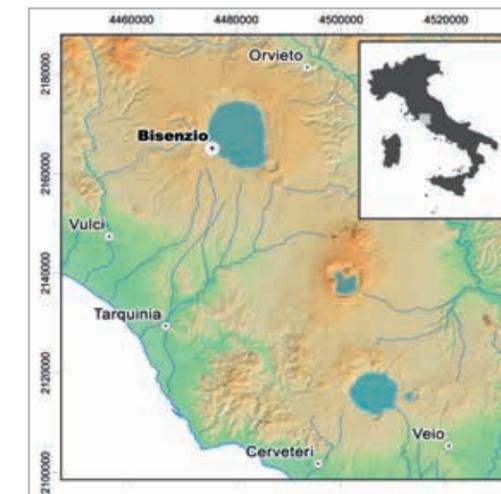
Im Gegensatz zu den anderen früh-etruskischen Zentren wird das antike Siedlungsareal von Äckern und einigen isolierten Bauernhäusern eingenommen und nur teilweise von mittelalterlichen und späteren Bauten überlagert. Das Areal ist also für die archäologische Feldforschung fast uneingeschränkt zugänglich.

Im Januar 2015 begann daher das Forschungsvorhaben „Bisenzio. Multi-disziplinäre Erforschung eines bedeutenden etruskischen Zentrums von der jüngeren Bronzezeit bis in die Archaische Periode“. Die ersten drei Jahre des für den Zeitraum 2015-2020 geplanten Projekts werden von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und von dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum (RGZM) und der Johannes Gutenberg-Universität (JGU) geleitet.

In enger Zusammenarbeit mit dem örtlichen Amt für Denkmalpflege wurde eine Forschungsstrategie entwickelt, die großflächige geophysikalische Prospektionsarbeiten und intensive Feldbegehungen vorsieht. Der Projektpartner Ludwig Boltzmann Institute for Archaeological Prospection and Virtual Archaeology aus Wien hat bereits ca. 42 Hektar der Siedlungsfläche mit Georadar (GPR – Ground Penetrating Radar) erfasst. Dabei messen von Traktoren oder Quads bewegte Sensoren das Reflexionsverhalten von Oberflächen im Untergrund, womit menschliche Eingriffe in den Boden kartiert werden können. Im August 2015 wurde außerdem mit den archäologischen Prospektionen begonnen, bei denen freiliegende archäologische Artefakte systematisch bestimmt und eingemessen werden. Sechs Wochen lang haben Studierende der JGU unter der Leitung von Dr. Andrea Babbi (RGZM) und Prof. Christopher Pare solche Feldbegehungen durchgeführt. Beide Methoden – GPR und Feldbegehung – bieten den Archäologen wichtige Informationen über räumliche Gliederung und historische Entwicklung von Bisenzio.

Voraussetzung aller Feldarbeiten waren die Vermessungsarbeiten des i3mainz, die Kai-Christian Bruhn und Margaritha Vogt im Juli 2015 durchführten. Während eines zweiwöchigen Aufenthalts vermarkten sie in dem Untersuchungsgebiet über 70 Messpunkte, die sie über differentielle GNSS-Messungen in ihrer Lage und Höhe bestimmten. Die Herausforderung dabei war, die notwendige Genauigkeit in dem 2,5 km² großen Gebiet sicherzustellen, damit die Ergebnisse der Begehungen und der GPR-Messungen sicher zueinander verortet werden können.

Das Forschungsprojekt bietet die faszinierende Möglichkeit, unser Wissen um eines der wichtigsten Zentren der frühetruskischen Urbanisierung substantiell zu erweitern. Die geplanten Arbeiten werden Informationen über die Chronologie der Siedlungsfunde und die interne räumliche und funktionale Gliederung der Siedlung liefern. Ziel des Projektes ist es, ein besseres Verständnis von Bisenzio in weiterem Kontext – sowohl im Verhältnis zu anderen wichtigen Zentren in Etrurien als auch allgemein im Zusammenhang mit der Urbanisierung und sozialen Entwicklungen im weiteren Mittelmeerraum – zu gewinnen. ■



Bisenzio im Kontext der protourbanen Zentren Etruriens



Messgebiete Bisenzio: Auf rund 2,5 km² wurden über 70 Messpunkte vermarktet



Von der früheren Besiedlung des römischen Visentium ist kaum noch etwas auszumachen



Das Hotel Paradiso thront auf einer Höhe von 2160 m im südtiroler Martelltal. 1936 als Sporthotel für ein elegant-mondänes Publikum erbaut, ist es heute eine Bauruine, die immer weiter verfällt

HOTEL PARADISO - PERLE DER ITALIENISCHEN MODERNE IM VERFALL

Ein deutsch-französisch-italienisches Architekturprojekt

TEXT: EMIL HÄDLER

ABBILDUNGEN: HOCHSCHULE MAINZ

■ Im Oktober 2014 fand in Bozen ein Architekturseminar der Hochschulen Mainz, Venedig und Versailles statt. Gefördert vom Deutsch-Französischen Jugendwerk DFJW beschäftigten sich 50 Studierende in gemischten Teams mit der italienischen Architektur der Moderne, dem „Razionalismo“ als staatstragender Architektur des italienischen Faschismus. Diese „Architektur der Sieger“ im damals überwiegend deutsch-sprachigen

Südtirol ist heute ein Zankapfel der Denkmalpflege. Der Architekt Gio Ponti, eine Ikone des italienischen Designs, baute im Jahr 1936 das Hotel Paradiso, ein spektakuläres Sporthotel für ein elegant-mondänes Publikum oberhalb von Meran. Nach nur vier Jahren stellte das Hotel kriegsbedingt den Betrieb ein. Ein missglückter Modernisierungsversuch hinterließ es 1955 als Bauruine im Gletschertal.

Gio Ponti – Architekt und Designer¹
Der Mailänder Architekt und Designer Gio Ponti (1891 - 1979) ist eine der bedeutenden Gestalterpersönlichkeiten des 20. Jahrhunderts. Vom Design kleiner Alltagsgegenstände bis zur Realisierung großer Hochbauprojekte erwarb er sich internationales Ansehen. 1928 gründete er die Zeitschrift DOMUS, die er bis zu seinem Tod leitete. In der Nachkriegszeit gab Ponti dem italienischen Design neue Impulse u.a. durch Caffè-Maschinen

für Pavoni und seinen legendären Stuhl „Superleggera“. Mit dem Ingenieur Luigi Nervi realisierte er 1958 das Pirelli-Hochhaus in Mailand.

Hotel Paradiso del Cevedale²

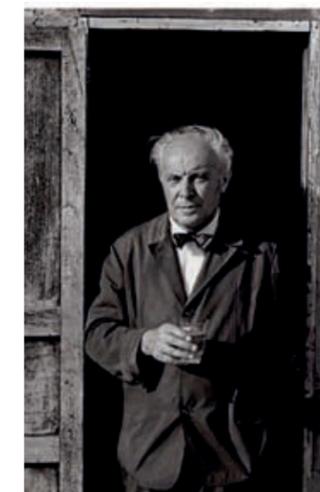
Die Ruine des Hotels Paradiso steht im Nationalpark Stilfser Joch auf 2160 m im südtiroler Martelltal. In den 1930er Jahren erlebte das Hotel einen steilen Aufstieg mit Gästen aus aller Welt. 1943 erfolgte die Einquartierung prominenter Nazi-Führer bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, danach Konkurs und wechselnde Investoren in der Nachkriegszeit. Heute bemühen sich private Initiativen darum, das Hotel vor dem Verfall zu bewahren.

In ihrem internationalen Architekturprojekt loteten die Studierenden und Dozenten der drei Hochschulen³ die Potenziale der denkmalgeschützten Immobilie aus. Mit Führungen in Bozen durch die südtiroler Denkmalpflege⁴, Bestandsaufnahmen vor Ort, Auswertung historischer Dokumente und Konzeptentwicklungen erfolgte im Oktober 2014 eine Annäherung. Es entstanden Bauaufnahmen zur historischen Raumgestaltung, zur technischen Gebäudeausrüstung, zur Baukonstruktion und stegreifartige Kriterien für eine denkmalgerechte Behandlung.

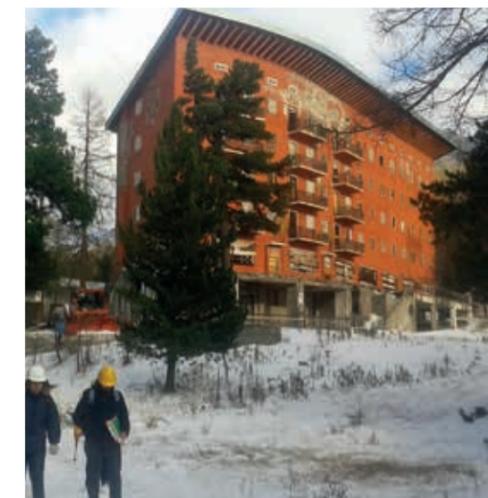
Topographie, Erschließung und ein Modell

Nach zwei Tagen im milden Bozen überraschte der frühe Wintereinbruch die Gruppe auf 2000 m Höhe. Die Bedingungen für eine Untersuchung im Inneren des ungesicherten Gebäudes waren katastrophal: Vandalismus hatte dem einst so eleganten Interieur den Garaus gemacht. Im Keller fand sich noch ein verwüstetes Archiv mit interessantem Werbematerial. Es wurde mit klammen Fingern skizziert und gezeichnet. Die italienischen Kollegen konzentrierten sich auf die farbigen Interieurs sowie die bauarchäologisch nachweisbaren Innenausbauten. Die französische Gruppe beschäftigte sich mit der Erschließung, der Topographie und der Einbindung des Gebäudes in die Landschaft.

Die Mainzer Gruppe legte den Schwerpunkt der Nachbereitung auf den Ausstellungsmodellbau⁵. Die anspruchsvollen Raumfolgen des Hotels wurden durch ein demontierbares Schnittmodell im Maßstab M1:50 veranschaulicht. Die Lage des Bauwerks im



Gio Ponti – Mailänder Architekt und Designer



Mit dem Skizzenbuch unterwegs in der Hochgebirgs-Parklandschaft



Landschaftsmodell im Maßstab M=1:1000, das die Lage des Bauwerks im hochalpinen Tal zeigt



Die graphisch-farbige Innenraumdekoration der Salons im Hochparterre ist in einigen Räumen erhalten geblieben

hochalpinen Tal zeigt in seiner ganzen Dramatik ein Landschaftsmodell im Maßstab M=1:1000. Die Architektur der geschwungenen Fassaden mit ihren Überformungen der 1950er Jahre stellt ein Modell im Maßstab M1:200 dar.

Das Gebäude wendet sich vom Tal ab. Die Lage am Ende der Gletschermoräne bot allerdings eine bebaubare Plattform im ansonsten unwegsamen Gelände. In konkaver Krümmung wenden sich die Balkone der Fassade der Almwiese und dem Bergmassiv im Westen zu. Ein aufgestauter Bach speist einen kleinen See, der die Alm zur gestalteten Hochgebirgs-Parklandschaft macht. Der Zugang zu diesem Park erfolgt mittels eines hölzernen Stegs über eine tiefe Klamm mit tosendem Bergbach hinweg. Vor Ort folgten die Studierenden mit dem Skizzenbuch dieser Parklandschaft.

Das Hotel Paradiso bot für die exklusive Sommerfrische in den Bergen, die in den 1930er Jahren durch die Filme von Luis

Trenker⁶ populär wurde, dem städtischen Publikum suitenähnliche Familienapartements. Andererseits wandte sich das Hotel mit schlichterem Zimmerangebot und Massenunterkünften auch an Bergwanderer. Im Erdgeschoss gab es eine rustikale Klausur für die Bergführer und Einstellplätze für Skier. Dieses „all-in-one“-Konzept verlangte nach einem Erschließungsmuster, das die Mili-eus der Bewohner voneinander trennte. Bei dem Versuch, das Hotel Anfang der 1950er Jahre zu erweitern und zu vergrößern, verunklärte man diese Disposition. Die Studierenden entwickelten Ideen für eine zeitgemäße Interpretation der Raumfolgen.

Architektonische Inszenierung und farbige Interieurs

Die Ankunft der Gäste war architektonisch inszeniert. Man holte sie am Buswendeplatz jenseits der Klamm mit Wagen oder Pferdeschlitten ab. Nach einer Fahrt durch die zauberhafte Parklandschaft der Alpen führte man sie von der Talseite aus über eine gedeckte Treppe zur Rezeption. Von

dort ergab sich der erste Blick in die vornehmen Salons und Rauchzimmer mit Sonnenterrasse. Der Theatralik dieses An-kunftsrituals spürten die Studierenden im Modellbau nach.

Nur die Suiten mit eingebauten Bädern und Balkons waren als Aufenthaltsräume großzügig geschnitten. Ansonsten hielten sich die Gäste in den Salons im Hochparterre auf. Ihre graphisch-farbige Innenraumdeko-ration hat sich an Wänden und Decken teilweise erhalten. Die einfacheren Übernachtungszimmer waren schlicht, aber auch sie unterschieden sich individuell durch ihre farbigen Interieurs. In einer bauarchäologi-schen Dokumentation rekonstruierten die Studierenden diese Raumfolgen.

Engagement gegen den Verfall

Heute befindet sich das Hotel Paradiso in einer desolaten Lage. Ungeliebt von den Bergwanderern, deren Grafitti-Sprüche von Verschandelung der Landschaft künden, ohne Interesse beim Eigentümer, der Brau-



Die Lage am Ende der Gletschermoräne bot eine bebaubare Plattform im ansonsten unwegsamen Gelände – Zeichnung von Emil Hädler

erei Forst in Meran und in einem Zustand des fortgeschrittenen Verfalls sind die Aus-sichten, diese Perle moderner Architektur zu retten, ungünstig. Für den Erhalt enga-gieren sich die Architektenvereinigung und die Stiftung zur Förderung der Baukultur in Südtirol sowie die südtiroler Denkmalpflege. Diese Bemühungen zu unterstützen, war ein Anliegen des Projekts. Das Ausstellungsmaterial und die Modelle sollen im Jahre 2016 in einem geeigneten Umfeld in Südtirol öffentlich vorgestellt werden, um es vor Ort einer Stiftung oder sonstigen interessierten Vereinigung zu überlassen. ■⁷

- 1 Roccella, Graziella: Gio Ponti 1891 – 1979, Meister der Leichtigkeit, Taschen-Verlag 2009
La Pietra, Ugo: Gio Ponti, Rizzoli 2009 –
Ponti, Gio: Amate l' Architettura, Genova 1957 –
<http://www.gioponti.org/en/archives> –
(siehe unter 1936)
- 2 Dent, Giovanni und Toscani, Chiara: Gio Ponti –
Albergo Paradiso del Cevedale, Alinea Editrice,
Firenze 2011
<http://derstandard.at/1356427509793/Paradiso-im-Verfall>
- 3 Mainz : Prof. Emil Hädler – Venedig : Prof. Paolo Faccio
und Paola Scaramuzza – Versailles: Prof. Benoit Carrié
und Anna-Lisa Viati
- 4 Zu danken ist Klaus Ausserhofer und Waltraud Kofler-
Engl von der Soprintendenza dei beni culturali / südtiroler
Denkmalpflege
- 5 Besonderer Dank gilt dem Leiter der Modellbauerwerkstatt
der Hochschule Mainz, Sebastian Dries
- 6 Luis Trenker studierte in Wien und Graz Architektur. Mit
Clemens Holzmeister führte er bis 1927 ein gemeinsames
Architekturbüro in Bozen. Dort realisierte er 1925 eine
Gartenstadt mit Holzmeister, die die Gruppe besichtigen
konnte. 1928 erschien sein erster Film: „Kampf ums
Matterhorn“.
- 7 Von 1993 bis 2015 wurden mehrere Generationen von
Architekturstudierenden in zahlreichen internationalen
Projekten an Aufgabenstellungen in der Denkmalpflege
herangeführt. Das Projekt Paradiso war das letzte seiner
Art.



Die Innenstädte Europas, insbesondere deren Einkaufsstraßen, gleichen sich zunehmend an. Der Verwertungsdruck, der auf den Gebäuden lastet, drückt sich in stereotyper Werbung und dem Corporate Design der bekannten Ankermieter aus. Besitzen solche Orte eine eigene visuelle Identität?

LOKALKOLORIT-URBANE FARBHEIMATEN EUROPAS

Lässt sich die farbliche Identität von Städten erfassen und beschreiben? Ein Forschungsprojekt am Fachbereich Gestaltung

TEXT UND FOTOS: MARKUS PRETNAR

■ Meistens geht es schnell

Athen, nahe des ehemaligen Flughafens Ellinikon. Nach fast zweieinhalb Monaten auf Reisen, rund 12.000 zurückgelegten Kilometern und bereits 20 besuchten Städten (in 10 verschiedenen Ländern Europas) ist der Ablauf völlig in Fleisch und Blut übergegangen: Auf dem GPS kurz die genaue Position kontrolliert, das Einbein-Stativ ausgefahren. Mit dem Kompass Norden gesucht und ein Gebäude, das genau in

Nordrichtung liegt, ins Auge gefasst. Dann schnell ab in die Mitte der Straßenkreuzung, es kommt gerade kein Auto. Auf dem Asphalt eine markante Stelle gesucht, auf der ich das Stativ absetze. Falls doch ein Auto kommt, kann ich die Stelle nutzen, um meine Aufnahmen abzuschließen. Die Farbtafel herausgeholt und in Nordrichtung gehalten, um die Kontrollaufnahme zu tätigen. Jetzt kommt der eigentliche Anlass des ganzen Aufwands: Ich fotografiere rund 24,

im Uhrzeigersinn aneinandergereihte, Aufnahmen des Ortes, alle auf 1,75 m Augenhöhe und durch die kleine Libelle der Kamera so waagrecht ausgerichtet wie möglich. Diese Aufnahmen lassen sich später hervorragend zu einem 360°-Panorama zusammenfügen.

Die Aufnahmen gehen schnell vonstatten, noch kurz „in der Kamera“ kontrolliert, ob sie „passen“ und dann runter von der Kreuzung. Ein älterer Herr, mit Einkaufstüten

und großem Mischlingshund, winkt mir vom Straßenrand zu, er bedeutet mir, dass ich zu ihm kommen soll.

Was genau machen Sie denn da?

So wie von dem freundlichen Herrn hier in Athen bin ich selbstverständlich häufiger auf meiner Reise angesprochen worden, schließlich benehme ich mich wie eine Mischung aus Google-Streetview-Fahrzeug und Paparazzi. Da kann man schon mal nachfragen, was genau ich in der Nachbarschaft zu suchen habe.

Meistens half die kurze Erklärung, dass ich ein Forschungsprojekt über „die Farbigkeit von Städten“ durchführe. Nur ganz selten wollten es die Fragesteller ein wenig genauer wissen. Denjenigen, die, genau so wie der ehemalige Bäcker hier, etwas interessierter waren, habe ich gerne versucht zu erklären, was es mit meiner Arbeit auf sich hat: Im Wesentlichen möchte ich eine Methode erproben, mit der es ohne großen technischen Aufwand möglich ist, Stadträume so zu erfassen, dass ihre farblichen Eigenschaften vergleichbar werden.

Um einen entsprechend variantenreichen und vor allem belastbaren Datensatz zu erhalten, habe ich im ersten Teil des Forschungsprojektes „Lokalkolorit“ die längste europäische Nord-Süd-Strecke, die weitestgehend auf dem Landweg zu bereisen ist, ausgewählt: Entlang des 26. Längengrades habe ich zwischen dem Nordkapp in Norwegen und Athen in Griechenland die größten Städte innerhalb von 200 km Radien entlang der N/S-Achse ausgewählt. Diese Städte wiederum habe ich, so es die Stadt und deren Topografie zuließ, in 12 weitestgehend gleiche Strecken, ebenfalls in Nord-Süd-Richtung, unterteilt und an den Endpunkten jeweils meine eingangs beschriebenen Aufnahmen getätigt.

Mit einer eigens für das Projekt geschriebenen Software werden die Aufnahmen später analysiert und die Häufigkeit von Farbwerten herausgelesen. Dabei kann die Software beispielsweise Vegetations- und Himmelfarben leicht von Architekturfarbgebung unterscheiden.

Viele weitere Überlegungen theoretischer und technischer Natur sind in die Vorbereitung und Durchführung dieses Feldversuchs eingeflossen, der Platz hier würde kaum



Oulu, Finnland. Solche Rottöne sind typisch für Skandinavien. Unter dem Markennamen „Falunrot“ wurde dieser Farbton als Anstrich für Holzhäuser vertrieben



Wohnsiedlung in Oulu, holzverkleidete Beton-Fertigteilhäuser. Der Farbton wurde wahrscheinlich deshalb so beliebt, weil er dunkles Sandsteinrot so gut imitiert



Die erste Untersuchung nahm 22 Städte in 10 verschiedenen Ländern entlang des 26. Längengrades zwischen dem Nordkap und Athen auf. Innerhalb von 200 km-Radius wurde entlang dieser „langen Achse“ die jeweils größte Stadt ausgewählt

ausreichen, diese zu erwähnen. Wichtiger ist aber die Fragestellung, warum bittesehr sollte eine solche Untersuchung für Gestaltung und Architektur relevant sein?

Lokalkolorit!

Die Beziehung bzw. Wechselwirkung von Ort und Farbe wird in der darstellenden Kunst seit dem 17. Jahrhundert thematisiert und spätestens seit dem 19. Jahrhundert auch mit dem Begriff Lokalkolorit beschrieben. Während der Wortgebrauch heute weit über den reinen Einfluss von Farbe auf die Wahrnehmung eines Ortes hinausgeht und vor allem die Wiedererkennbarkeit lokaler Charakteristika auf metaphorischer Ebene inkludiert, liegt der Ursprung der Wortes, welches von Roger de Piles in „Dialogue sur les coloris“ von 1699 als „couleur locale“ eingeführt wurde, in einer wahrnehmungspsychologischen Grunderfahrung jedes Menschen: nämlich, dass Ort und Farbe im „Auge des Betrachters“ zu einer gefühlten Identität eines Ortes verschmelzen können.

Lokale Identität als gestalterische, atmosphärische oder gar urbane Qualität jedoch scheint unter dem Einfluss der Globalisierung auf allen Ebenen der Wahrnehmung von Räumen und Orten zu schwinden und wird entsprechend über alle Länder und Gesellschaftsschichten hinweg beschrieben, wenn nicht sogar beklagt.

Die Produktästhetiken großer Automobil-, Möbel- oder Gebrauchselektronikhersteller gleichen sich im selben Maße wie es auch z.B. die sogenannten Ankermieter, also die hinlänglich bekannten Markengeschäfte, in Fußgängerzonen tun. Selbst Stadtmöblierung, Bodenbeläge oder Straßenbeleuchtungen unterscheiden sich in den Innenstädten Europas nur marginal.

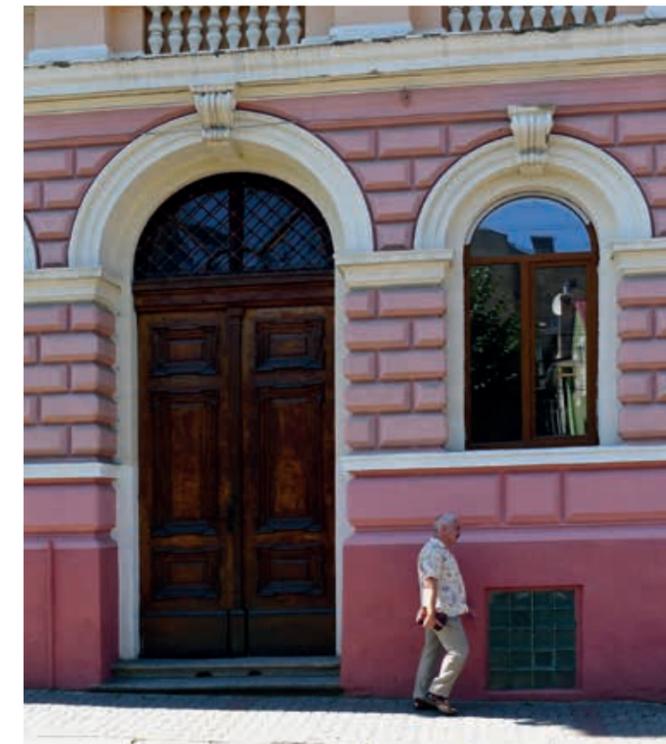
Gleichfalls ist es für die persönliche Identifikation der Einwohner und damit auch in Bezug auf die Stadtentwicklung eine Kernfrage, worin und in wie weit sich – auch im Hinblick auf zukünftige Gestaltungen – die eine Stadt von der anderen unterscheiden ließe.

Gibt es überhaupt eine Farbheimat?

Diese Frage lässt sich für den Stadtraum nicht so einfach wie für ländliche Gebiete beantworten. Während sich „auf dem Land“ häufig eine Entsprechung zwischen den vom Menschen bevorzugten Farbigkeiten



Abmattern von Farben mittels Farbkarte, unerlässlich für die genaue Bestimmung eines Farbtons



Czernowitz in der Ukraine, eine der farbenfrohesten Städte der Untersuchung

und den regional im natürlichen Umfeld vorkommenden Farbigkeiten beschreiben lässt, so gelingt dies in größeren Städten nicht mehr so einfach. Zu offen und zu komplex ist das „System Stadt“ in Bezug auf diese Fragestellung, um von einer einfachen Entsprechung geografischer (Baumaterialien) und klimatischer (Bauweisen) Verhältnisse auf die Farbigkeit ganzer Städte schließen zu können.

Auf der anderen Seite wissen wir selbstverständlich und ohne aufwendige Untersuchungen, dass sich nordeuropäische Städte grundlegend von südeuropäischen Städten in ihrer Farbigkeit, Materialität und Anmutung unterscheiden. Nur, worin liegen diese Unterschiede genau und wie lassen sich diese beschreiben?

Grundlegende Untersuchungen zu diesen Fragen, sowie die eigentliche Begriffsschöpfung „Farbheimat“ hat Prof. Dr. Christoph Johannes Häberle in seiner Dissertation

„Farben in Europa. Zur Entwicklung individueller und kollektiver Farbpräferenzen“ bereits 1999 angelegt. Häberle kommt unter anderem zu dem Schluss: „Farbheimat“ ist die Grundlage eines regional spezifischen, kollektiv geteilten Verständigungssystems und damit die Voraussetzung für jegliche Kommunikation.“ („Farben in Europa“, S. 196)

Häberles Beobachtungen und Annahmen aufgreifend, wird das Forschungsprojekt Lokalkolorit zukünftig die Frage nach der Farbheimat auf den urbanen Raum und die Architekturfarbgebung übertragen.

Warum ausgerechnet „die Stadt“?

Diese Frage wird gerne gestellt, schließlich unterrichte ich in den Studiengängen Innenarchitektur und Kommunikation im Raum. Sie lässt sich von zwei Standpunkten aus gut beantworten: Zum einen ist es allgemein anerkannt, dass sich gestalterische Prinzipien zunächst einmal transdisziplinär beobachten und beschrei-

ben lassen. Der Gestaltungsmaßstab ist dabei zunächst weniger wichtig als der Gestaltungskontext. Erst im Kontext der Gestaltungsaufgabe bekommt das Fachwissen größeren Einfluss. Da Lokalkolorit im wahrsten Sinne des Wortes an den (und durch die) farbigen Oberflächen von Architektur phänomenologisch die Gestaltung von Stadt beschreibt, bleibt auch der Einfluss etwaiger städtebaulicher oder architektonischer Fachkenntnisse auf die Rezeption der Arbeit tendenziell gering. Zudem ist die Stadt im Vergleich das offenere, stärker vernetzte und gleichzeitig komplexere System gegenüber dem stets singulären und extrem individualisierten „Innenraum“ und somit ein geeigneterer Startpunkt für übertragbar anwendbare Rückschlüsse in Gestaltungsfragen.

Farbe ist auch gestalterische Unschärfe
Dennoch, ich unterrichte das Fach „Farbe und Raum“ im Studiengang Innenarchitektur und die Frage nach der farblichen Identität



Die Aufnahmen haben durchaus eine „Streetview-Ästhetik“, und ähnlich willkommen wie ein Google-Earth-Fahrzeug habe ich mich ab und an gefühlt. Da ich fast alle Städte zu Fuß durchquert habe, bin ich durch viele Nachbarschaften gekommen, in denen ich mit meiner Ausrüstung aufgefallen bin

tität von Räumen ist eine basale Frage der Raumgestaltung. Der Wunsch nach funktionaler Farbgestaltung, im Sinne psychologischer oder sozio-kultureller Wirkungen, ist unter Studierenden wie Kunden groß.

Gleichzeitig ist Farbe individueller Bedeutungsträger und zudem ausschließlich emotional erfahrbar, damit entzieht sich das Farbliche an diesem Punkt einer allgemeinen Funktionalisierung.

Wahrgenommene Farbe ist zunächst einmal kein Gegenstand und der materielle Charakter eines Farbauftrags ist im Wesentlichen durch originär nicht der Farbigkeit zugeschriebene Wahrnehmungseffekte bestimmt: Glanz, Struktur, Rauheit, selbst psychische Einflüsse, sind per Definition vom Farbeindruck zu trennen.

Farbe findet also im materiellen Sinn an der hauchdünnen Oberfläche des Farbauftrags statt. Der Farbauftrag ist zu dünn und zu sehr durch den Untergrund bestimmt, um ernsthaft wesentlich zu sein. Oder doch nicht?

„Die Farbe“ besitzt in der Gesamtheit ihrer Bedeutungen eine eigenständige, nahezu selbständige Existenz und wird vor allem durch Sprache und visuelle Kommunikation zum Objekt unserer wahrgenommenen Umwelt.

Durch die Vielschichtigkeit des Farbegriffs und besonders durch die Notwendigkeit, sich über Farbe austauschen zu müssen, liegt im Umgang mit farblicher Gestaltung eine besondere Chance, den Transfer von Botschaft und Bedeutung zu gewünscht unscharfer und offen gehaltener individueller

Wahrnehmung zu erwirken. Und damit, im Sinne des Projektes Lokalkolorit, ein möglicher Schlüssel zur bewussten Gestaltung von lokaler Identität.

Denn eine Arbeitshypothese des Projektes ist, dass es lokal bezogene Farbkulturen gibt, welche die Identität und die Wahrnehmung von Orten beeinflussen. Eine Erfassung und Beschreibung dieser „Lokalkolorite“ kann in der Folge eine Basis für weitere Erkenntnisse in der Farbgestaltung darstellen.

Vor allem vor dem Hintergrund einer globalisierten Medienästhetik, weltweiten Marketingstrategien sowie dem unbestimmten Gefühl, dass sich Innenstädte visuell und atmosphärisch immer weiter angleichen, können die Ergebnisse dieser Arbeit Ansatzpunkte zur differenzierten Auseinanderset-

zung mit der Frage nach der Sinnhaftigkeit farblicher Gestaltung liefern.

Erste Erkenntnisse

Um wieder zu dem Mann an der Straßenecke in Athen zurück zu kommen: Die erste Frage, die mir meistens gestellt wurde, ist auch seine erste Frage: „Kannst Du schon was sagen, welche Farbe hat denn meine Stadt?“

Und ausgerechnet in Athen, der letzten Station meiner Reise, fiel mir eine schnelle, so wieso zu kurz gegriffene und am Ende ausweichende Antwort richtig schwer, denn all die Markisen und Balkonvorsprünge in den großen Städten Griechenlands verhindern den schnellen Blick auf die zumeist hellen, aber nicht zwangsläufig weißen Fassaden. Meine Antwort „kommt ganz drauf an“ ist somit so ehrlich wie unbefriedigend.

Meistens erzähle ich dann, wie eindrucksvoll es ist, durch ein so unterschiedliches und im Wortsinn *buntes* Europa frei reisen zu dürfen. Wie sehr mich die hohe Präsenz auffällig niveauller Gestaltung in Skandinavien beeindruckt hat und wie gut sich der Zeiten- und Systemwandel in den Städten des Baltikums auch farblich erkennen lässt. Ich erwähne, wie bedrückend die Diktatur in Weißrussland ist und wie der Krieg in der Ukraine alles andere überlagert. Ich nenne aber auch die überaus farbenfrohen Städte in der Bukowina und in Siebenbürgen und verorte die Grenze des *farbigen Südeuropas* gleichfalls irgendwo dort.

Und tatsächlich wird es noch eine ganze Weile dauern, bis die knapp 120 GB an Bildmaterial ausgewertet sein werden. Am Ende der Auswertung sollen auch nicht absolute und präzise reproduzierbare Farbwerte nebeneinander stehen, dies wäre eher Gegenstand angewandter Betrachtungen. Vielmehr geht es mir um eine intuitiv verständliche Aufbereitung lokaler Farbigkeiten in Beziehung zueinander. Ich rechne damit, dass ich Ende 2016 soweit sein werde, die Ergebnisse dieser ersten Reise (von hoffentlich vielen folgenden) zu veröffentlichen.

Bis dahin verweise ich gerne auf meine Website, auf der meine Notizen von unterwegs und jede Neuigkeit zu Lokalkolorit zu finden sind:

<http://yeah.hs-mainz.de/category/lokalkolorit15/> ■



Athen, Griechenland: Welche Farben bestimmen später den wahrgenommenen Straßenraum? Das ist speziell in Griechenland nicht einfach zu erfassen



Typisches Apartmenthaus in Athen, umlaufende Balkone und bunte Markisen bestimmen die Fassaden. Hier kommt die Untersuchungsmethode an ihre Grenzen



Erfahrungsaustausch zwischen ehemaligen und heutigen Studierenden. Bereits während der Veranstaltung wurden die ersten Praktikumsplätze vermittelt

ALUMNI MEET STUDENTS

„International Business Day“ des Fachbereichs Wirtschaft

TEXT: ULRICH SCHÜLE

FOTOS: ISABEL HAYN

■ **Samstag, 10. Oktober 2015:** Etwa 60 Alumni treffen sich auf dem Campus der Hochschule mit heutigen Studierenden. Ihre Gemeinsamkeit: alle studier(t)en International Business an der (Fach-)Hochschule Mainz. Das bedeutet: sie kombinier(t)en ihr Studium in Mainz mit einem in der Regel einjährigen Aufenthalt an einer Partneruniversität; sie sprechen mindestens drei Sprachen; die meisten schließen das Studium mit zwei Titeln ab – dem der Partneruniversität und dem Diplom (bis 2007) bzw. dem Master der Hochschule Mainz.

Junge Jahrgänge und Veteranen

Die „ältesten“ Alumni studierten Anfang der 1990er Jahre – damals war „International Business“ noch ein Seminar innerhalb des BWL-Studiums – und haben naturgemäß bis heute eine Menge Berufserfahrung gesammelt. Die meisten der Besucher erlangten ihren Abschluss in den Jahren 2002 bis 2010 – als Absolventen des im Jahr 1998 eingeführten Diplomstudiengangs. Die jüngeren Jahrgänge durchliefen das seit 2007 angebotene englischsprachige

Master-Programm. Sie alle nutzten die Gelegenheit, sich mit ehemaligen Kommilitonen auszutauschen, Ehemalige anderer Jahrgänge kennenzulernen und ihre Erfahrungen an die heutigen Studierenden weiterzugeben.

Nachdem ich in einer Einführung einen Überblick über die Entwicklung der Programme und die verschiedenen Double-degrees gegeben hatte, folgte der Hauptprogrammpunkt der Veranstaltung, die Vortragsreihe mit den Praxisberichten der Ehemaligen.

Von Lettland bis Luxemburg

Frank Schramm, der seine Diplomarbeit 1995 über die damals neue Form der Finanzierung von Infrastrukturprojekten – heute unter dem Begriff der Public-Private-Partnership bekannt – schrieb, ist auch heute noch als Co-CEO eines in Luxemburg ansässigen Finanzierungsinstituts in genau jenem Feld tätig, auf das er sich im Studium spezialisierte. Michael Hack, der nur wenig später die Fachhochschule an der Bruchspitze verließ, hatte bereits während des Studiums mit Praktika im Automobilssektor seinen späteren Werdegang in der Branche vorgezeichnet. Jana Scharfschwerdt, Abschlussjahrgang 2005, berichtete über ihren Werdegang zur selbstständigen Beraterin für Start-Up Unternehmen in Berlin. Benjamin Banzhaf, der „eigentlich“ aus dem Marketing kam und nie in einem anderen Bereich arbeiten wollte, ergriff bei Mercedes die Chance im Finanzierungsbereich, Sarah Göbel, wie Benjamin Banzhaf aus dem Absolventenjahrgang 2007, entwickelte sich im Projektmanagement eines weltweit operierenden Logistikunternehmens. Aleksei Tsarou und Liga Berzina durchliefen den MA.IB, den aus den Diplomstudiengängen hervorgegangenen Master-Studiengang. Während Aleksei Tsarou heute in Frankfurt arbeitet, kehrte Liga Berzina in ihre Heimat zurück und arbeitet bei Samsung in Lettland. Als letzte im Reigen zeigte Kira Schumacher, dass das Studium an der Hochschule Mainz auch in eine wissenschaftliche Karriere münden kann: Sie promoviert am Karlsruher Institut für Technologie, nachdem sie in Mainz und Paris ihr Diplomstudium sowie in Mainz und Buenos Aires ihr Master-Studium in International Business absolvierte.

Studentische Unternehmensberatung

Noch nie hatten die aktuellen Studierenden die Möglichkeit, in so geballter Form mit Alumni in Kontakt zu kommen und von deren Erfahrungen als Studierende und als Berufstätige zu hören. Bereits während der Veranstaltung wurden die ersten Praktikumsplätze vermittelt und „applied projects“ angebahnt. In den „applied projects“ arbeiten Studierende in Kleingruppen zusammen und erarbeiten Lösungen im Auftrag von Unternehmen – quasi als studentische Unternehmensberatung. Einige der Ehemaligen ließen sich überzeugen, in Zukunft regelmäßig als externe Experten und als Lehrbeauftragte die Praxiskomponente in das Studium einfließen zu lassen. Und nicht zuletzt ist es für den Studiengangsleiter eine unbezahlbare Informationsquelle, von „seinen“ Ehemaligen zu hören, was aus ihrer Sicht im Studiengang methodisch und inhaltlich verbessert werden kann. Niemand kann dies besser beurteilen als sie.

„International Business“ steht heute für vier Master-Studiengänge des Fachbereichs Wirtschaft:

MA.IB: Der *Master of Arts International Business* (in Kooperation mit einer Partnerhochschule in Europa, Asien, USA und Lateinamerika)

MA.AA: Die *maestría argentino-alemana International Business | Negocios Internacionales* (in Kooperation mit unserer Partnerhochschule UCES in Buenos Aires)

MFA: Der Studiengang *Management Franco-Allemand* (in Kooperation mit der Université de Lorraine in Metz)

MScIB: *Master of Science International Business* (in Kooperation mit der London Southbank University) ■



Hauptprogrammpunkt waren die Praxisberichte der Alumni



International – die meisten Absolventen sprechen mindestens drei Sprachen



Prof. Dr. Ulrich Schüle, Gründer des Studiengangs International Business



Der Wein ist noch nicht ausgetrunken – Juliane Hanke (1.v.l.) und Annette Bornholdt (Mitte, stehend) mit Freunden in Buenos Aires

SIE KAM UND BLIEB

Zwei Perspektiven auf den deutsch-argentinischen Doppelmasterstudiengang

TEXT UND FOTOS: ANNETTE BORNHOLDT, JULIANE HANKE UND SILVINA PETERNOLLI

■ Vom riesigen und chaotischen Buenos Aires ins beschauliche Mainz, diesen „Kulturschock“ musste Silvana Petermolli erst einmal verarbeiten. Dann kam alles anders als geplant. Fast ein Jahr, von September 2014 bis August 2015, war die junge Argentinierin im deutsch-argentinischen Master-Studiengang International Business an der Hochschule Mainz eingeschrieben und, nach einigen anfänglichen Schwierigkeiten, begeistert von ihrem Gastland. Nachdem sie ihren Doppelmaster in der Tasche hatte, erhielt sie ein Praktikum in Stuttgart – und entschied sich, zunächst erst einmal in Deutschland zu bleiben.

Den gleichen Abschluss, mit umgekehrtem Vorzeichen, haben Annette Bornholdt und Juliane Hanke von März bis Dezember 2015 an der Partnerhochschule Universidad de Ciencias Empresariales y Sociales (UCES) in Buenos Aires gemacht. Auch wenn Vorlesungszeiten bis halb elf Uhr nachts zunächst gewöhnungsbedürftig waren, haben sie ihre Entscheidung nicht bereut.

Nach erfolgreich absolviertem Studium entschied sich Annette Bornholdt, ihre erste Arbeitsstelle in Argentinien anzutreten.

Vorlesungen bis 22.30 Uhr

Von der Möglichkeit, einen Doppelmaster in Deutschland und Argentinien zu machen, waren wir beide von Beginn an begeistert. Wir kannten bereits Argentinien – Juliane aus ihrer zurückliegenden Südamerika-Reise und Annette durch ihr Auslandssemester und Praktika in Río Cuarto (Provinz Córdoba). Daher wussten wir beide in etwa, was uns hier erwarten würde.

Der Großteil der argentinischen Masterstudenten arbeitet bereits Vollzeit, weshalb die Vorlesungen der Hochschulen von 18 bis 22.30 Uhr stattfanden – durchaus



Ihre Masterarbeit auf Spanisch zu schreiben, war für Juliane Hanke die größte Herausforderung, die sie erfolgreich gemeistert hat



Auch Annette Bornholdt hat ihren Doppel-Master und will erst einmal in Argentinien bleiben

eine Umgewöhnung für deutsche Studenten! Im ersten Semester hatten wir hier in Buenos Aires insgesamt nur vier Kurse mit jeweils zwei wöchentlichen Veranstaltungen in Gruppen von etwa zehn Studenten zu belegen. Sprachbarrieren während der Vorlesungen gab es glücklicherweise kaum, da unsere Sprachkenntnisse aufgrund der Spanischkurse der Hochschule Mainz bereits zu Beginn des Auslandsaufenthaltes auf einem guten Niveau waren.

Unterschiedliche Arbeitsweisen

Da der Master hier auch für Studenten ohne wirtschaftswissenschaftlichen Hintergrund angeboten wird, waren uns die Studieninhalte zum Teil bereits bekannt. Klausuren wurden in unserem Falle nicht geschrieben; vielmehr wurde hier Wert auf Hausarbeiten und Gruppenarbeiten gelegt. Letztere stellten eine Herausforderung für uns dar, welche man gut als interkulturelle Differenzen beispielsweise durch unterschiedliche Arbeitsweisen von Deutschen und Argentinern zusammenfassen kann. Wir mussten uns von der deutschen, generell durchplanenden und strukturierten Arbeitsweise auf ein flexibles und improvisierendes Arbeiten einstellen. Aufgrund der Tatsache, dass es sich

um einen berufsbegleitenden Studiengang handelt, entwickelte sich bedauerlicherweise keine richtige Studiengemeinschaft, wie wir das zuvor in der Hochschule Mainz kennen und schätzen gelernt hatten.

Nach Beendigung der Vorlesungen an der Universidad de Ciencias Empresariales y Sociales (UCES) ging es für uns an das Schreiben der Masterarbeit. Enttäuschend war, dass wir mit der Erwartung in das Studium gegangen sind, die Masterarbeit im Zuge eines Praktikums in einer deutschen Firma mit Sitz in Argentinien absolvieren zu können. Dies erwies sich allerdings als nahezu unmöglich. Das Konzept eines Praktikums, wie es in Deutschland sehr üblich ist, ist hier kaum bekannt. Nachdem Juliane, die sich bei mehreren deutschen, multinationalen Firmen bewarb, kaum Rückmeldung erhalten hatte, orientierte sie sich in eine komplett andere Richtung: Start-Ups.

Masterarbeit auf Spanisch

Dank eines Kontaktes der UCES konnte die Verbindung zu einem argentinischen Internet-Start-Up hergestellt werden. Hier absolvierte sie ein Teilzeitpraktikum und erstellte eine Case Study für ihre Masterarbeit. Als

die größte Herausforderung des gesamten Studiums erschien Juliane das Verfassen der Arbeit auf Spanisch. Was ihr zu Beginn als unmöglich erschien, entwickelte sich nach einer kurzen Eingewöhnungsphase als positive Erfahrung, so dass, letztendlich auch dank der Unterstützung ihrer Tutorin bei der UCES, diese Hürde erfolgreich gemeistert werden konnte.

Annette hingegen hatte die Möglichkeit, ihre Masterarbeit in einem Exportunternehmen in Río Cuarto zu schreiben. Dort hatte sie dank vergangener Praktika bereits Kontakte geknüpft, was sich für sie durch die bereits erwähnten Gegebenheiten in Argentinien als großer Vorteil erwies. Im zweiten Semester entschloss sie sich daher, nach Río Cuarto zu ziehen, wo sie bereits 2011 ihr Bachelor-Auslandssemester absolviert und gute Freunde hatte. Nach der erlebnisreichen Zeit, in einer lebendigen Weltstadt wie Buenos Aires zu wohnen, schätzte sie umso mehr das familiäre und übersichtliche Río Cuarto. Nach Beendigung des Studiums entschied sich Annette, länger in Argentinien zu bleiben, um hier ihren ersten Job zu beginnen.

Annette Bornholdt, Juliane Hanke ■



„Ich kaufte mein eigenes Dirndl, einen Jahreskalender, und ich wurde sogar immer pünktlicher“ – Silvina Peternolli in ihrer Alma Mater in Buenos Aires und auf dem Münchner Oktoberfest

Eine umfassendere Perspektive auf die Welt

■ Im Januar dieses Jahres fragte mich Prof. Dr. Schüle, ob ich über meine Studierenerfahrung in Deutschland schreiben könnte. Natürlich sagte ich sofort „ja“, und ich war sicher, dass das eine einfache Aufgabe sein würde, die ich gleich beenden könnte. Aber ich irrte mich völlig! Immer, wenn ich mich vor meinen Computer setzte, um über meine Zeit in Deutschland zu

schreiben, starrte ich für lange Minuten auf den Schirm und wurde von allen Erinnerungen und gemischten Gefühlen, die ich in diesem Jahr durchgemacht hatte, überwältigt. Obwohl ich immer versichert habe, dass diese Erfahrungen vom Anfang außerordentlich gewesen waren, bedeutet das nicht, dass immer alles einfach gewesen ist.

Die Entscheidung, nach Mainz zu kommen, um meinen Doppelmaster in International Business zu machen, war etwas, an dem ich nie gezweifelt habe. Von dem Moment an, als ich hörte, dass ich die Möglichkeit hatte, für ein ganzes Jahr in Deutschland zu studieren, wusste ich, dass ich die Chance ergreifen musste und das tat ich. Obwohl ich mich sehr auf dieses neue Abenteuer freute und

überzeugt von meiner Entscheidung war, konnte nichts den Kulturschock verhindern.

Deutschlernen beim Apfelfest

Nach vielen Jahren im riesigen und chaotischen Buenos Aires traf mich als erstes die bescheidene Größe der Stadt Mainz.

Ich lies mich am Kisselberg nieder, was auf mich sehr ländlich wirkte und wo ich Äpfel am lokalen „Apfelfest“ sammelte. Jedes Mal, wenn ich versuchte, mit den Ortsansässigen auf Deutsch zu kommunizieren, kam ich durcheinander. Ich erinnere mich an das erste Mal, als ich zum Supermarkt ging und zahlen wollte, aber ich die Endsumme nicht verstehen konnte, bis ich sie auf dem Bildschirm sah. Es braucht Zeit, um die lokalen Gegebenheiten zu verstehen. Auch, dass ich es als selbstverständlich betrachtete, dass es überall freien Wi-Fi Zugang wie bei uns in Argentinien geben würde, war ein riesiger Irrtum – und damit kämpfe ich noch heute.

Keine Zeit zum Nachdenken

Als die Vorlesungen anfangen, kamen ganz neue Herausforderungen auf mich zu. Man muss sich an die deutsche Art zu studieren gewöhnen, was mir zu Beginn einige Mühen bereitete. In Argentinien ist ein Master ein Postgraduierten-Studium für erwachsene Berufstätige. Das schnelle Lernen von Inhalten steht dort weniger im Mittelpunkt, mehr die Analyse. In Klausuren lässt man den Studenten Zeit zum Nachdenken. Dazu ist in Deutschland keine Zeit. Außerdem sah ich, dass im Allgemeinen alle meine Kommilitonen deutlich jünger waren als ich und es zuerst schwierig war, mit den deutschen Mädchen in Kontakt zu kommen. Das war der Punkt, als ich an meiner Entscheidung, nach Deutschland zu kommen, zweifelte. Aber dieses Zögern verschwand bald, als ich anfang, Freundschaften mit einigen der Mädchen in meinem Studienkurs zu schließen, und ich neue Leute aus der ganzen Welt mit verschiedenen Hintergründen und Erfahrungen traf.

Ich fand wunderbare Freunde, mit denen ich wertvolle Zeit teilte und lange redete. Zusammen mit ihnen reiste ich durch Deutschland und entdeckte neue Facetten des Landes. Einige meiner Freunde luden mich auch nach Hause ein und gaben mir die Gelegenheit, ihre Familien kennenzulernen.

Dirndl und Jahreskalender

Zuletzt übernahm ich einige ihrer Traditionen: Ich kaufte mein eigenes Dirndl, einen Jahreskalender, und ich wurde sogar immer pünktlicher. Jedoch mag ich noch immer keine Weißwurst zum Frühstück!

Ein ganzes Jahr ging so schnell vorbei, und ich fand, dass es noch so viel zu entdecken gibt. Als der Moment kam und ich mich entscheiden musste, mein Visum zu verlängern oder nach Argentinien zurückzugehen, hatte ich keine Zweifel: Ich musste länger bleiben. Also machte ich den nächsten Schritt und suchte nach einem Job. Die Eigenheiten der Jobsuche in Deutschland zu verstehen, ist allerdings nicht einfach. Nach einigen Wochen besuchte ich LinkedIn, Stepstone und Xing mehr als Facebook; und ich hatte genug Anschreiben formuliert, um ein Buch zu veröffentlichen. Aber mit Geduld und Bemühung und etwas Unterstützung der Hochschule war ich imstande, ein Praktikum bei der Mercedes-Benz-Bank in Stuttgart zu bekommen, wo ich zurzeit arbeite.

Von Anfang an gab es Herausforderungen und Schwierigkeiten, aber vor allem gab es Chancen und viel zu gewinnen. Ich genoss und hatte – und habe immer noch – Spaß, die deutsche Kultur näher kennenzulernen und, aus einem lateinamerikanischen Hintergrund kommend, mit ihr zu leben. Studieren und Leben in Deutschland erweiterte meinen Horizont und gab mir eine umfassendere Perspektive auf die Welt. Der Umzug nach Stuttgart und der Arbeitsbeginn hat eine neue Phase in dieser Erfahrung eröffnet, und ich weiß nicht, welchen Lauf mein Leben in den folgenden Monaten nehmen wird. Aber was ich sicher weiß, ist, dass ich in Deutschland ein neues Zuhause gefunden habe und ich noch immer nicht bereit bin, es wieder zu verlassen!

Silvina Peternolli ■

VIEWS ON VEGAS

TEXT UND FOTOS: DANIEL RETTIG UND HENDRIK SCHNEIDER

Als es Mitte 2012 darum ging, ein Thema für unsere Bachelorarbeit im Studiengang Kommunikationsdesign zu finden, war für uns von Anfang an klar, dass es ein gemeinsames Projekt werden sollte. Schon während unseres Studiums an der Hochschule Mainz hatten wir zusammen an vielen Projekten gearbeitet und uns dabei konzeptionell und gestalterisch gut ergänzt.

Eine besonders prägende Semesterarbeit war dabei ein monothematisches Magazin zum Thema „Rebellion“. Dafür recherchierten wir in verschiedenste Richtungen und waren letztendlich in ganz Deutschland unterwegs, um mit interessanten Menschen

zu sprechen – unter anderem mit Jonathan Meese, Rainer Langhans und Eike König.

Uns gefiel die Rolle des Autors, die über eine rein grafische Gestaltung hinausgeht. Wir wollten in unserer Bachelorarbeit deshalb an diese Herangehensweise anknüpfen und erneut Buchgestaltung und Fotografie mit einem journalistisch-dokumentarischen Ansatz verbinden.

Themenfindung – Faszination „Extrem“

Die in einer Mindmap erarbeiteten potentiellen Themen hatten alle eines gemein: Es waren Themen der Extreme, Geschichten von und über Grenzgänger mit extremen

Berufen, Hobbies oder Einstellungen. Bei dem Versuch, das Thema stärker einzugrenzen und zu verorten, kam das Gespräch irgendwann auf Las Vegas.

Las Vegas ist eine Stadt, die schon allein durch ihre Lage mitten in der Wüste ein eigenes Extrem darstellt. Anziehungsort für Touristen aus der ganzen Welt; bekannt für Glücksspiel, Prostitution, exzessive Parties, Spontan-Hochzeiten und lose Waffengesetze. Eine letzte Bastion des Amerikanischen Traums, eine funkelnde, aber zugleich künstliche und skurrile Welt – eine Stadt der Extreme, die vermeintlich auch extreme Menschen anzieht.



Foto rechts: Alfred (63), obdachlos



Foto links: DeAndre Marshall (21), Amateur MMA-Kämpfer

Foto oben: Candace Ross (60), Priesterin des „Temple of Shekmet“

Und Las Vegas wartet, neben dem exorbitanten Strom- und Wasserverbrauch, noch mit weiteren Extremen auf: Landesweit die höchste Arbeitslosenquote, zweiplatziert bei Hauspfändungen und letzter im Bildungsbereich.

Der jährliche Bevölkerungszuwachs bleibt dennoch konstant und das trotz der Auswirkungen der Finanz- und Wirtschaftskrise, die Las Vegas besonders hart getroffen hat.

Was zieht Menschen also nach wie vor dorthin? Wer sind jene Menschen, für die Las Vegas kein Urlaubsziel, sondern Wohnort oder gar Heimat ist? Wie lebt es sich in einer Stadt, die auf den ersten Blick nur für andere zu leben scheint – und das ganzjährig 24 Stunden am Tag?

Der berühmt-berüchtigte Strip macht mit lediglich knapp sieben Kilometern nur einen Bruchteil einer Stadt aus, in dessen Metropolregion über zwei Millionen Menschen leben.

Wie sieht die Stadt abseits des bunten Treibens aus, in der Besucher üblicherweise nur wenige Tage bleiben und dabei meist kaum den Las Vegas Boulevard verlassen? Wir fanden es spannend, hinter diese Kulisse zu schauen.

Obwohl wir die Idee eines solchen Städteportraits sehr reizvoll fanden, legten wir diesen Plan aufgrund der nötigen finanziellen Investition vorerst ad acta. Als uns eine Bekannte aus Las Vegas jedoch die Möglichkeit bot, in einem zu dieser Zeit leer stehenden Haus unterzukommen, war der Entschluss gefasst: Wir machten Nägel mit Köpfen und buchten uns Tickets nach Vegas!

Vor Ort

Ausgestattet mit einem Mietauto, unserer Fotoausrüstung und einem Diktiergerät, fingen wir nach unserer Ankunft sofort an, die Stadt zu erkunden.

Las Vegas war, wie erwartet, eine Stadt voller Kontraste. Die Auswirkungen der Wirtschafts-

krise waren allorts deutlich sichtbar. Nur einen Block vom hell erleuchteten Strip entfernt findet man die ersten heruntergekommenen Häuser, Obdachlose und extreme Armut. Überall in der Stadt stehen Häuser leer und sind vernagelt, teilweise gibt es ganze Hotel- oder Einkaufskomplexe, die nie fertiggestellt wurden und von denen nur das Gerippe der vor Jahren begonnenen Stahlkonstruktion steht.

Brachliegende Flächen und Industriekomplexe, Trailerparks und Straßenzüge fast identischer Einfamilienhäuser bestimmen das Stadtbild weiter. Dem stehen reiche Gated Communities am Stadtrand gegenüber, die mit künstlichen Wasserfällen, großzügig begrünten Flächen und Golfplätzen aufwarten.

Zu Beginn unserer siebenwöchigen Entdeckungsreise sprachen wir zunächst Leute direkt auf der Straße an oder klopfen auch mal direkt an fremde Türen. Außerdem trafen wir Menschen, mit denen wir schon



Eindrücke abseits des Strips ...



im Vorfeld aus Deutschland ein Treffen vereinbart hatten. Wir schrieben darüber hinaus aber auch vor Ort weiterhin zahlreiche E-Mails mit Anfragen und telefonierten täglich mit potentiellen Interviewpartnern. Unser Projekt nahm stetig weiter Fahrt auf und die Wochen vergingen wie im Flug.

Vom Polizei Lieutenant bis zum Obdachlosen, von der Prostituierten bis zum Priester – die 42 Portraits der abgebildeten Personen zeigen einen recht guten Querschnitt durch die Bewohner dieser Stadt.

Neben einem fotografischen Portrait im persönlichen oder beruflichen Umfeld führten wir mit allen Abgebildeten mitunter sehr intime Interviews, in denen sie über sich und ihren vermeintlich ungewöhnlichen Wohnort sprachen.

Der Inhalt unserer Arbeit besteht, neben dem Blick der Einwohner auf ihre Stadt, auch aus unserem eigenen subjektiven Blick auf Las Vegas. Die entstandenen Aufnahmen zeigen eine Sammlung von persönlichen Eindrücken abseits des Strips, die allgegenwärtig Bekanntes bewusst außen vor lässt.

Foto rechts oben: Rudalska (59), Innenarchitektin und Drag Queen
Foto rechts unten: Zane Lamb (19), derzeit arbeitslos

Nachbereitung und Veröffentlichung

Zurück in Deutschland blieben uns nur wenige Wochen, um unsere Bachelorarbeit als Publikation auszuarbeiten. Neben der umfangreichen Fotosammlung erwies sich das Audiomaterial als besondere Herausforderung: Die Interviewdauer variiert je nach Person von fünfzehn Minuten bis hin zu über drei Stunden. Insgesamt 32 Stunden Audiomaterial hatten sich so angesammelt. Dank der Hilfe von wunderbaren Freunden konnten wir dennoch alle 42 Interviews in dieser kurzen Zeit transkribieren und – zumindest in einer Rohfassung – in unserer Publikation abdrucken.

Denn gerade die Interviews, die die Stadtansichten und Portraits komplettieren, ermöglichen einen noch tieferen und persönlicheren Einblick und sind somit essentieller Bestandteil des Projektes.

Die Resonanz auf unsere Abschlussarbeit war durchweg positiv. Nach einer Auszeichnung beim DDC Award „Gute Gestaltung“ und der Nominierung für den German Design Award beschlossen wir deshalb, Verlage auf der Frankfurter Buchmesse

anzusprechen. So ergab sich schließlich eine Zusammenarbeit mit dem Berliner Foto- und Kunstbuchverlag seltmann+söhne.

Mit „Views On Vegas“ blicken wir zurück auf ein intensives Projekt und eine aufregende, ereignisreiche Zeit mit vielen inspirierenden Begegnungen. Was als Bachelorarbeit begann, wurde nun – nach intensiver Überarbeitung durch uns – veröffentlicht und ist seit kurzem im Buchhandel erhältlich: (Views On Vegas, 232 Seiten, ISBN 978-3-944721-36-1, erschienen bei seltmann+söhne).

Weitere Informationen unter:
www.viewsonvegas.com
www.seltmannundsoehne.de





Bauboom in New Wangjing SOHO – in China wird die Entscheidungsfindung rasch voran getrieben, um schneller als die Konkurrenz zu sein

FACE THE CHALLENGE

Einblicke in unser Leben in China

TEXT UND FOTOS: BIANCA WEBER-LEWERENZ

■ **Going global? Ni hao ma? Wir sind große Fans vom Im-Ausland-Leben.** Von 2007 bis 2014, sieben lange Jahre, arbeitete und wohnte ich, Bauingenieurin, zusammen mit meinem Mann, Maschinenbauingenieur, in Beijing. Mitten in der rasanten wirtschaftlichen, sozialen und gesellschaftlichen Entwicklung. Erlebt hautnah! Dieses Abenteuer in Worte zu fassen, ist ein schier endloses Abenteuer.

Meiner ehemaligen Hochschule in Mainz bin ich verbunden durch die enge Kontaktwahrung mit Prof. Dr. Gerhard Muth. Das Ziel: meine Erfahrung mit anderen zu teilen und viele Studenten teilhaben zu lassen. Mein Studium – von 1997 bis 2000 studierte ich Bauingenieurwesen in Konstanz, im Jahr 2000 in Südafrika und von 2000 bis 2002 in Mainz – hat mir die Grundlage für eine ingenieurmäßige Herangehensweise an Projekte gegeben, durch länderübergreifende Kooperationen den internationalen Schwerpunkt gesetzt und war geprägt vom Austausch, weit über meinen Diplomabschluss hinaus.

Blicke hinter den Bauzaun

Sieben persönlich fördernde, alle Sinne packende Jahre – unser Schatz China, den wir im Herzen tragen, hat die Zeit „rund“ werden lassen. Die Chinesen sind sehr offen – der

Knackpunkt ist die Sprache. Mit Englisch kommt man nicht weit. Freundschaften lassen sich maßgeblich über die chinesische Sprache schließen. Deutsche Ingenieure genießen einen exzellenten Ruf, Chinesen wollen europäisches Know-how und deutsche Qualität. Denken beide Partner an ihre Vorteile, gleichen ihre Schwächen aus und bilden Synergien, gelingt das Projekt „Zukunft“: Gemeinsam erfolgreich sein.

Baufirmen sind in staatlicher Hand. Sie gewähren Ausländern nur ungern Blicke hinter den Bauzaun. Also akquirierte ich private Kunden und Bauprojekte. Sie können als Seismograph der allgemeinen Technikentwicklung betrachtet werden. Denn hier, wie in vielen anderen Bereichen und Branchen, geht es inzwischen nicht mehr allein um Wachstum, sondern um Nachhaltigkeit. Chinesen sind an allem Neuen stark interessiert und begeisterungsfreudige Menschen. Das bietet den Unternehmen einen immensen Vorteil im wirtschaftlichen Wettbewerb.

Es muss schnell gehen

Die hohe Geschwindigkeit lässt nicht selten Geschäfte platzen. Während deutsches Qualitätsbewusstsein und deutsche Gründlichkeit ein Projekt durch alle Firmeninstanzen reifen lässt, wird in China die rasche Entscheidungsfindung vorangetrieben, um schneller als die Konkurrenz zu sein. Etwas Neues zu schaffen, bedeutet in China: Zack-zack, lass es uns probieren. Leider nimmt der Dauersmog stark zu, ca. 1 – 2 Stunden dauert die Autofahrt zur Arbeit, Tendenz steigend.

Wir Deutschen sollten kulturelle Eigenarten beibehalten, Botschafter unseres Landes im Gastland sein. Was alles machbar ist, wie man an sich gewachsen ist, welche Freiheit und welchen Luxus es bedeutet, diesen Schritt gemacht zu haben – das war die schönste Erfahrung seit der Auswanderung. Wir wollen das Erlebte mit nach Hause tragen und dort streuen, damit das Bild, das die Medien von China zeigen, konkreter wird, damit ein Zugang zum Land, zur Kultur, geschaffen wird. So gelingt die länderübergreifende Annäherung.

Dynamische Entwicklung

China ist unglaublich an sich gewachsen. Leider gehen die deutschen Medien darauf nicht bzw. oberflächlich ein oder schießen sich auf nur wenige Themen ein. Dabei hat die Gesellschaftsentwicklung – ein verbessertes Bildungssystem, Kulturaustausch, Sprachaustausch, Einrichtungen für die Pflege Älterer und Behinderter, orientiert am westlichen Vorbild – zugenommen. Der Austausch auf dem Sektor des Gesundheitswesens zwischen China und dem Westen hilft bei der Verbesserung der vorhandenen Gesundheits- und Pflegeinfrastruktur. Die Chinesen streben nach besserer Qualität in allen Lebensbereichen, insbesondere bei den Nahrungsmitteln.

Umso wichtiger ist es, dass wir unsere Vorbildrolle vorleben und für uns wiederum positiv nutzen, aber dabei nicht abheben. Zuhören, nicht besserwissend auftreten, Neues annehmen und die Selbsterkenntnis als Erfolgsschritt wertschätzen. Ein langer Atem ist Grundvoraussetzung. In Geduld übt man sich in China schnell.

In China rast die Entwicklung noch schneller, aber familiäre Werte und In-Sich-Ruhen stehen an erster Stelle. Ausfälliges oder aggressives Verhalten bedeutet in China Gesichtsverlust. Die Olympischen Spiele 2008 haben die Begeisterung und Weltoffenheit bei der breiten Masse wachsen lassen. Zunehmend setzen sich Bürger kritisch mit Politik, Gesellschaft, Umwelt, Bildung auseinander. Wir sehen uns als die Brückenbauer zwischen beiden Ländern. Wir fungieren einerseits als Sprachrohr in Deutschland für die Chinesen, andererseits sind wir uns der Vorbildrolle, stellvertretend für die westliche Kultur, in China bewusst. Unser Ratsschlag für alle China-Reisenden: Mach es! Und genieße es mit allen Fasern Deines Körpers! Es ist ein Geschenk! Xiexie! ■

Hinweis: Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder.



Beijing – Vergnügungspark ...



... und Straßenszene mit Gänsefütterung

„ES ENTSTEHT ETWAS, DAS VORHER GAR NICHT ABSEHBAR WAR“

IM GESPRÄCH: TJARK IHMELS
ERNST AUGUST KLÖTZKE
BETTINA AUGUSTIN

FOTOS: SEWERYN ŻELAZNY

„Stillgestanden“ – so lautete der Titel der diesjährigen Inszenierung, die sich auf die Klangwelt von Bernd Alois Zimmermanns Oper „Die Soldaten“ bezog und damit dennoch nichts weniger als einen Stillstand markierte. Denn die Produktion war die mittlerweile zehnte Aufführung im Rahmen der Reihe „Visualisierte Musik“, die seit 2005 in der Wartburg, einer Spielstätte des Staatstheaters Wiesbaden, auf die Bühne kommt – als Kooperationsprojekt von Studierenden des Studiengangs Zeitbasierte Medien der Hochschule Mainz mit Studierenden der Kompositionsklasse der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt. Aus Anlass des zehnjährigen Jubiläums sprach Bettina Augustin mit den Künstlerischen Leitern des Projekts, Prof. Tjark Ihmels (Mainz) und Prof. Ernst August Klötzke (Frankfurt), über Pappklappen, 30 Meter hohe Räume und den Reiz des Unvorhersehbaren.
(Vgl. dazu auch den Artikel auf Seite 4 – 11 in diesem Heft).

Foto rechts: Prof. Tjark Ihmels (links) und Prof. Ernst August Klötzke: „Es ist ein unvergleichliches Erlebnis, wenn man dann bei der Vorstellung Teil eines großen Bild- und Klangkörpers ist.“





Wartburg 2015, Projektion: Beyza Nur Yilmaz

BA: Beginnen wir mit einem Blick zurück - wie kam Ihre Zusammenarbeit zustande, wie haben Sie sich kennengelernt?

EAK: Das war 2002 bei einer Fluxus-Veranstaltung, ich war damals schon Leiter der Musik-Theater-Werkstatt Wiesbaden, in der hin und wieder auch zeitgenössische elektronische Musik im Foyer des Hessischen Staatstheaters Wiesbaden vorgestellt wird. Im Jahr 2005 kam die Wartburg als neue Spielstätte hinzu und ich wollte etwas Neues ausprobieren – nicht „nur“ Musik vorspielen, sondern zusätzlich mit Bildern experimentieren. Ich stellte ein einstündiges Programm mit elektronischer Musik zusammen und übergab es Tjark mit der Bitte, dafür mit seinen Studierenden eine Visualisierung zu erarbeiten. Wir hatten keine Ahnung, was dabei herauskommen würde, aber dieses Unvorhersehbare war gerade das Tolle.

BA: Tjark Ihmels, wie könnte man die Grundidee der „Visualisierten Musik“ beschreiben? Einer Ihrer Studenten hat es einmal so formuliert: „Bei diesem Projekt gilt es, mit Licht eine Landschaft zu zeichnen, in der sich der Ton bewegen kann.“

TI: Der Begriff „Visualisierte Musik“ war für uns von Anfang an ein Arbeitstitel. In den vergangenen Jahren hat sich unsere Interpretation dieses Begriffes durch die Weiterentwicklung des Formats mehrfach geändert. Es geht ja nicht um eine bildliche Übersetzung der Musik und auch nicht um eine klangliche Untermalung bewegter Bilder, sondern um das Zusammenspiel von Klang/Musik, bewegten Bildern und Raum, durch das etwas Neues entsteht, das nicht geplant werden kann.

Im Lauf der Jahre hat sich dieses Zusammenspiel auch dadurch immer wieder

verwandelt, dass wir ab der dritten Aufführung nicht mehr mit „Tonkonserven“ gearbeitet haben. 2009 stellte Ernst August Klötzke den Kontakt zu Gerhard Müller-Hornbach, Professor der Kompositions-klasse der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Frankfurt, und seinen Studierenden her. Darüber hinaus haben wir auch mehrfach mit dem Komponisten Bernd Leukert gearbeitet, der auf der Bühne mit präsent war. Damit begann ein paralleles Entwickeln von Musik und Bild, und erst zur Generalprobe hörten die Visualisten dann zum ersten Mal die Musik, sahen die Komponisten zum ersten Mal alle Bilder. Die Inszenierung wurde zum Live-Erlebnis, was für alle Beteiligten immer äußerst spannend ist. Dieser Prozess, wie etwas entsteht, ist uns sehr wichtig, deshalb könnte man statt von „Visualisierung“ eher von einer Methode sprechen, nach der wir arbeiten.

EAK: Dazu kommt, dass es keinen Fokus gibt, der vorgegeben wird. Der Zuschauer/Zuhörer kann seine Blicke im Raum schweifen lassen, sein Augenmerk einmal hierhin, einmal dahin wenden – und sei es in Richtung der Studenten, die oben auf der Galerie stehen und die Pappklappen vor dem Beamer betätigen.

TI: Auch der Raum spielt natürlich eine enorme Rolle bei der Inszenierung. Die Wartburg ist ein langgestreckter Jugendstilsaal mit einer Empore und vielen Winkeln und Nischen, die Einfluss auf die Wirkung der Projektion haben. Seit 2012 haben wir darüber hinaus die Möglichkeit, unsere Arbeiten auch in der Frankfurter KunstKulturKirche aufzuführen – einem riesigen Rund mit einem Oberlicht und 30 Meter hohen Wänden. Man kann sich vorstellen, dass sich die Aufführungen in diesen beiden Räumen mit ihren sowohl visuell als auch akustisch völlig unterschiedlichen Voraussetzungen sehr voneinander unterscheiden. Das ist immer wieder eine Herausforderung für jedes Team.

EAK: Ich möchte an dieser Stelle doch einmal sagen, dass die Arbeit, die die Studenten hier leisten, ein sehr hohes Niveau hat. In der Regel ist es das erste Mal, dass sie sich mit Visualisierter Musik, mit dieser Kunstform überhaupt, beschäftigen, und was bei den Aufführungen zum Vorschein kommt, ist, dass sie ein ungeheuer großes Potenzial haben. Bis zur Aufführung durchlaufen sie alle eine lange Durststrecke und ich bewundere immer wieder den Mut, sich dem auszusetzen.

TI: Und mit ihrer Begeisterung stecken sie andere an. Es ist ein unvergleichliches Erlebnis, wenn man dann bei der Vorstellung Teil eines großen Bild- und Klangkörpers ist.

BA: Gibt es für Sie persönlich eine Vorstellung, die Ihnen am meisten im Gedächtnis haften geblieben ist?

TI: Das war bei der Aufführung „zerrissen an Leib und Seele, nach Dresden zurück“. 2010 hatten wir beschlossen, unserer Arbeit zum ersten Mal einen inhaltlichen, literarischen Rahmen zu geben und dafür Heinrich von Kleists „Michael Kohlhaas“ ausgewählt. Am Schluss wird in einer Projektion ein Pferd zum Schlachthof geführt und erschos-

sen. Dazu hörte man eine spannungsvolle, leise Komposition von Dong HeeKim, vorge-tragen von einem zehnköpfigen Orchester. In dem Moment, in dem der Kadaver des Pferdes aus dem Bild geschleift wurde, setzte die Musik aus und es entstand eine fast unerträgliche Stille, in der der Zorn und die Ohnmacht, die Kohlhaas empfunden haben muss, auch im Publikum physisch spürbar waren. Es war eine kollektive Anspannung, die sich erst nach einer Minute Schweigen im Applaus entlud.

BA: Aus welchem Grund haben Sie sich dazu entschieden, die Inszenierungen mit einem literarischen Text zu verknüpfen?

EAK: Der Text stellt eine Art Brücke für die Zusammenarbeit der Studierenden, die Komponisten und die Gestalter, dar. Es bot sich an, bei der Auswahl der Stücke – wie jetzt auch bei den „Soldaten“ – auf den aktuellen Spielplan des Hessischen Staatstheaters Wiesbaden zurückzugreifen.

TI: Im Büchner-Jahr 2012 haben wir zum Beispiel die Aufführung „Eben erhalte ich eine Denunziation“ auf die Bühne gebracht, die sich auf „Dantons Tod“ bezieht. Für diese Arbeit haben wir die Schlüsselbegriffe „Aufruhr“, „Gewalt“, „Selbstgefälligkeit“ und „Überhöhung“ herauskristallisiert, die dann visuell und akustisch verknüpft wurden. „Trommeln“ als Instrument und „Feuer“ als

visuelles Zeichen einer Revolte waren die Ausgangselemente eines durchaus zeitgenössischen musikalisch-bildnerischen Disputs zum Thema „Gerechtigkeit“.

BA: Und das Publikum? Wer kommt zu den Aufführungen?

EAK: Das sind nicht nur Studenten, sondern ein kunstinteressiertes Publikum aus dem gesamten Rhein-Main-Gebiet. Wir haben mittlerweile ein Stammpublikum, das zu jeder Vorstellung kommt und danach mit uns diskutiert und Vergleiche zu vorangegangenen Aufführungen anstellt. Tjark Ihmels schwebt ja vor, dass wir unser Programm einmal im Großen Haus des Wiesbadener Staatstheaters präsentieren, aber das sind über 1000 Sitzplätze und ich weiß nicht, ob wir die ganz voll bekommen würden ...

BA: Was werden wir im kommenden Jahr in der Wartburg sehen und hören?

EAK: Eine Inszenierung zu Wagners „Ring des Nibelungen“. Die Tetralogie steht zur gleichen Zeit im Staatstheater Wiesbaden auf dem Programm. Die Aufführung in der Wartburg ist am 19. Februar 2017. Und dieses Mal werden wir ein festes Bühnenbild haben.

TI: Eine neue Herausforderung ...

BA: Ich danke Ihnen für dieses anregende Gespräch.



Wartburg 2015, Projektion: Imanuel Spiegel



PROF. DR.-ING. ANDREAS GARG

lehrt Tragwerksplanung im Fachbereich Technik

■ Bei der Betrachtung meines Lebenslaufs könnte man meinen, dass die Professur das langfristig geplante Ziel meines beruflichen Werdegangs war. Für meine Arbeitskollegen und Vorgesetzten war die Bewerbung auf eine Professur nur der logische Schritt, mir selbst jedoch war das lange Zeit nicht klar. Warum eigentlich?

Mein Bauingenieurstudium habe ich im August 1998 an der TU Darmstadt mit einer konstruktiven Vertiefung abgeschlossen. Anschließend habe ich drei Jahre in der Technischen Abteilung der Dyckerhoff & Widmann AG in München als Statiker und technischer Projektleiter gearbeitet. Dort konnte ich einen guten Einblick in die verschiedenen Fachgebiete der Tragwerksplanung gewinnen, angefangen beim klassischen Hoch- und Fertigteilebau über den Industriebau bis hin zum Brückenbau. Im Oktober 2001 kehrte ich zurück an die TU Darmstadt, an das Institut für Massivbau, wo ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter in Lehre und Forschung

auf dem Gebiet des Brückenbaus tätig war. Meine Dissertation schrieb ich über die Herstellung von weit gespannten Stahlverbundbrücken. Mit Abschluss meiner Assistentenzeit dachte ich damals, dass meine Zeit an der Hochschule damit ein für alle Mal vorbei sei. Darüber war ich nicht wirklich traurig, denn die Hochschulen waren zur damaligen Zeit doch eher spärlich ausgestattet und die freie Wirtschaft lockte mit guten Angeboten.

Von November 2005 bis April 2015 war ich dann als Projekt-Ingenieur, technischer Projektleiter und später als Senior Projektleiter bei der HOCHTIEF Consult IKS Energy in Frankfurt tätig, einer Engineering Einheit der HOCHTIEF, die auf den Industrie- und Kraftwerksbau spezialisiert ist. Während dieser Zeit habe ich so einige Projekte bearbeitet und geführt, darunter auch sehr interessante Forschungsprojekte wie beispielsweise STENSEA (Stored Energy in the Sea), die Entwicklung eines Unterwasser-Energiespeichers.

Von Oktober 2006 an hatte ich mehrere Jahre einen Lehrauftrag an der FH Frankfurt über die Anwendung von Bausoftware im Massivbau. Während dieser Lehrtätigkeit entdeckte ich meine Leidenschaft für die Lehre, das Vermitteln von technischem Wissen, gepaart mit langjährigen Erfahrungen auf dem Gebiet der Tragwerksplanung. Die Studierenden quittierten mein Engagement mit Einsatz und Dankbarkeit, was mich wiederum besonders motivierte.

So nahm ich im April 2013 einen Lehrauftrag in der Baustoffkunde an der FH Mainz an. Auch hier spürte ich die hohe Akzeptanz der Studierenden und auch des Kollegiums, was mich schlussendlich zur Bewerbung auf die Professur für Tragwerksplanung bewog.

Seit Mai 2015 bin ich nun Professor für Tragwerksplanung in der Fachrichtung Bauingenieurwesen an der Hochschule Mainz. Ein dauerhaftes Heimspiel, wohne ich doch schon seit 2002 in dieser schönen Stadt. ■

PROF. DR.-ING. AXEL FREIBOTH

lehrt Baumanagement im Fachbereich Technik

■ Können wir in Deutschland Bauprojekte überhaupt noch erfolgreich abwickeln? Die letzten Jahre haben daran erhebliche Zweifel aufkommen lassen, zu oft waren große Bauprojekte in den Schlagzeilen. Allerdings wird über die vielen erfolgreichen Ingenieurleistungen auch nur wenig berichtet. Gleichwohl zeigt sich, dass das Management von Bauprojekten in den letzten Jahren erheblich komplexer und schwieriger geworden ist. Bauwirtschaftliche und baubetriebliche Aspekte müssen mit dem Wissen über die besonderen Managementanforderungen der Bauproduktion verknüpft werden, um Projekte erfolgreich abzuwickeln.

Mitte der neunziger Jahre habe ich an der TU Braunschweig begonnen, Bauingenieurwesen zu studieren. Die vielfältigen Möglichkeiten und Aufgaben von Bauingenieuren haben mich bereits während des Studiums fasziniert. Besonders spannend war für mich stets die Schnittstelle von ingenieurtechnischem und betriebswirtschaftlichem Wissen und das Management von Bauprojekten. Direkt nach dem Studium habe ich mich als wissenschaftlicher Mitarbeiter mit verschiedenen Fragestellungen hierzu vertieft beschäftigen können und wurde 2006 mit einem Thema zu Bauablaufstörungen promoviert. Gleichzeitig habe ich Erfahrung im Lehrbetrieb einer Hochschule sammeln können.

Im Anschluss daran ging ich 2007 nach Frankfurt zur Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Ernst & Young. Neben der Wirtschaftsprüfung ist Ernst & Young u. a. in der Beratung von Bauprojekten tätig. Hier hatte ich Gelegenheit, bei sehr vielen und sehr unterschiedlichen Bauprojekten mitzuwirken. Meine Aufgaben erstreckten sich dabei vor allem über die Themen Projektmanagement/-organisation, Vertragsmanagement, Claim Management, Risikomanagement sowie die Prüfung von Bauprojekten. Externe Berater werden in den meisten Projekten hinzugerufen, wenn es nicht mehr rund läuft oder erhebliche

Probleme bei der Einhaltung der geplanten Projektziele bestehen. Deshalb konnte ich häufig kritische Situationen und Phasen in Bauprojekten begleiten und stellte fest, dass es oft Defizite im Management sind, die zu den Problemen geführt haben. Sowohl die vielfältigen, komplexen und immer wieder neuen Fragestellungen als auch die Möglichkeit, in kritischen Situationen direkt mit Projektleitern, Geschäftsführungen und Vorständen zusammenzuarbeiten, haben für mich dabei den Reiz der Tätigkeit ausgemacht.

Parallel zu meiner Tätigkeit bei Ernst & Young war ich kontinuierlich in der Weiterbildung von Berufserfahrenen und als Lehrbeauftragter an Hochschulen tätig, um meine Erfahrungen weiterzugeben. 2015 erhielt ich den Ruf auf die Professur für Baumanagement. Seit Anfang September 2015 bin ich nun im Fachbereich Technik an der Hochschule Mainz tätig und freue mich, die Lehre für unsere zukünftigen Bauingenieure mitgestalten zu können. ■





PROF. DR. MARKUS HEHN

lehrt Corporate Finance im Fachbereich Wirtschaft

■ Seit 1. Oktober 2015 bin ich Professor für Corporate Finance an der Hochschule Mainz. Nach meinem Abitur habe ich bei der damaligen Sparda-Bank Mainz (heute Sparda-Bank Südwest) eine Banklehre absolviert. Wenngleich ich die meiste Zeit in den Zweigstellen in meiner Heimatregion (Koblenz) tätig war, so lernte ich Mainz durch Einsätze in der Zentrale kennen. Nach der Ausbildung hat es mich für meine akademische Laufbahn nach Trier gezogen. An der dortigen Universität habe ich nicht nur Betriebswirtschaftslehre studiert, sondern auch meine spätere Ehefrau kennengelernt, mit der ich inzwischen zwei wunderbare Kinder habe.

Inhaltlich hat mich während des Studiums schon der Bereich Mergers & Acquisitions (M&A), also die Beratung beim Kauf und Verkauf von Unternehmen, derart fasziniert, dass ich meinen Berufseinstieg in diesem Gebiet gesucht und im Rhein-Main-Gebiet auch gefunden habe. Bei der DZ BANK AG in Frankfurt habe ich viele interessante Transaktionen begleitet und dabei prägende Erfahrungen mit anderen Kulturen (wie z.B.

Indien oder China) sammeln dürfen. Relativ schnell verfügte ich über einen ansehnlichen Track Record an erfolgreichen internationalen Transaktionen, so dass ich schließlich als Director M&A die Branchen Handel und Ernährung sowie die Region Bayern verantwortete.

So weit, so gut! Parallel hierzu entschied ich mich, extern zu promovieren. An der Hochschule St. Gallen (HSG) forschte ich zu den Veränderungen der Corporate Governance in Familienunternehmen durch die Hereinnahme von Private-Equity Kapital. Als ich nach vier Jahren mein Ziel, die Promotion, erreicht hatte, wurde es auch Zeit, denn unser Sohn kündigte sich an. Denn ich wusste (obwohl ich als Vater in den ersten Monaten nicht so intensiv gefordert wurde wie meine Frau), Säugling, anspruchsvoller Job und Dissertation sind nicht leicht miteinander vereinbar. In dieser Zeit bekam ich zudem das Angebot, für Deloitte in Luxemburg den Bereich Erneuerbare Energien aufzubauen. Als ich in Luxemburg wirkte, ergab sich für mich die Möglichkeit, einen Lehrauftrag an der eufom (European School for Economics

& Management) wahrzunehmen. Es reifte in mir die Entscheidung, die Lehrtätigkeit auszuweiten. Ich musste nicht lange überlegen, um mich schließlich auf eine Professur an der Europäischen Fachhochschule (EUFH) in Brühl bei Köln zu bewerben. In den knapp drei Jahren, die ich dort als Leiter des Studiengangs „Finanz- und Anlagemanagement“ gewirkt habe, konnte ich meine Erfahrung in der Lehre ausbauen und erste Forschungsprojekte umsetzen. Nun freue ich mich sehr, mich an der Hochschule Mainz einbringen zu können und vielleicht den ein oder anderen für das Thema Corporate Finance (speziell natürlich für M&A) begeistern zu können. ■

KLEINE NACHRICHTEN

WETTBEWERB „STADT DER ZUKUNFT“ LEONIE STENDER UND LARA YILMAZ GEWINNEN

Mit dem von uns entwickelten Konzept „Zukunftsraum Mainz/Wiesbaden“ umgehen die beiden Städte die Bürokratie und vereinfachen die Selbstständigkeit für junge Unternehmer. Jeder, der eine gute Idee hat, kann sich für 1000 Euro seine individuellen Räumlichkeiten von den Städten anmieten. Damit sind alle anfallenden Kosten wie Strom und Wasser gedeckt. Aus verschiedenen Modulen kann die perfekte Einrichtung ausgewählt werden. Jeder Mieter hat die Freiheit zu entscheiden, welche Möbel er benötigt, zum Beispiel gibt es Module mit Sitzgelegenheiten oder auch solche mit Küchenmöbeln.

Nachdem man sich seinen Raum zusammengestellt hat, legt man einen Zeitraum fest, wobei jeder Pop-Up-Store höchstens für sechs Monate bestehen darf. Außerdem entscheidet man sich für einen Standort. Es gibt verschiedene Auswahlmöglichkeiten sowohl in Mainz als auch in Wiesbaden. Indem man diese Auswahl auf einer Website bestätigt, verpflichtet man sich dazu, die 1000 Euro plus zusätzlich 10 Prozent der Einnahmen zu zahlen – und natürlich den Pop-Up-Store

auch zu veranstalten. Mit den im Vergleich zu den üblichen Kosten einer Geschäftseröffnung sehr niedrigen Preisen können die jungen Unternehmer ihre Visionen und Ideen also sehr günstig austesten.

Wenn die Idee ein Erfolg war und man gemerkt hat, dass das Konzept in Mainz bzw. Wiesbaden funktioniert, wenn man sich nun dafür entscheidet, den Schritt in die Selbstständigkeit zu wagen, dann bietet „Zukunftsraum“ auch hierfür Unterstützung an. Durch Kooperationen mit regionalen Gründerbüros oder Gründungshilfen kann der junge Unternehmer sich in Mainz und Wiesbaden immer noch unterstützt und willkommen fühlen. Durch „Zukunftsraum“ werden sich in Zukunft also mehr junge Leute dafür entscheiden, dauerhaft in den beiden Hauptstädten zu bleiben, da sie hier die Hilfe erfahren, die in anderen Städten nicht gegeben ist. Unsere Städte werden bunter, innovativer, und die regionale Wirtschaft wird deutlich verbessert.

Leonie Stender und Lara Yilmaz

REDUKTION UND FREIHEIT VORTRAG VON DR. BURKHARD BRUNN

Das Thema „Reduktion und Freiheit“ begegnet uns sowohl in Wissenschaft, Kunst und Design als auch im Alltag. Am 23. November 2015 referierte im Foyer des Standorts Holzstraße der Hochschule Mainz der promovierte Gesellschaftswissenschaftler Dr. Burkhard Brunn über Ursprung, Sinn und Zusammenhang von Reduktion und Freiheit. Er führte dafür Beispiele aus Philosophie, Malerei, Literatur, Fotografie, Ökonomie, Architektur und Musik an. Dabei wurde deutlich, dass mit Freiheit ein gewisses Risiko verbunden ist und Reduktion eine Konzentration auf das Wesentliche bedeutet.

Die genannten Beispiele wie Rembrandts reduzierte Farben, Cézannes Verschmelzung

von Bildebenen oder Monets Fokus auf einzufangende Atmosphären veranschaulichten das „Less is more“-Prinzip. Im Anschluss an den Vortrag nahm sich der Soziologe noch Zeit für die Fragen aus dem Publikum.

Wir danken Dr. Burkhard Brunn für den sehr gelungenen, inspirierenden und informativen Abend an der Hochschule Mainz. Geplant und veranstaltet wurde dieser Abend von Studierenden der Lehreinheit Kommunikationsdesign im Rahmen einer Designinitiative unter der Leitung von Prof. Kirstin Arndt.

Studierende der Lehreinheit Kommunikationsdesign, Kirstin Arndt



Die Räume können aus verschiedenen Modulen zusammengestellt werden



*„Less is more“ – im Leben wie in der Kunst
Foto: Domenic Driessen*

NEUES ENTRÉE FÜR DIE MAINZER KUNSTHOCHSCHULE EINE KOOPERATION MIT DER HOCHSCHULE MAINZ

Im Oktober 2015 trafen sich 24 Studierende – elf von der Hochschule Mainz und 13 von der Kunsthochschule Mainz –, um gemeinsam an Konzepten zum Umbau der Eingangssituation an der Kunsthochschule zu arbeiten. Initiiert von deren Fachschaft, haben Prof. Thomas Schmidt als Leiter der Basisklasse und ich als Künstler in der Innenarchitektur daraufhin einen Kurs zusammengestellt und eine Kooperationsvereinbarung unterzeichnet.

Das Gebäude der Kunsthochschule Mainz verfügt über eine offene Architektur, die zu verschiedenen Möglichkeiten des Aufenthalts und Durchgangs einlädt. Diese öffentlich zugänglichen Räume haben aber auch ihre Schattenseiten und die kommunikativen Qualitäten werden durch die aktuell mangelhafte Ausgestaltung, Strukturierung und Einrichtung der Räume und Wege derzeit nicht unterstützt.

Sowohl der zentrale Forumsplatz, der auch von der Bevölkerung als Durchgang zum Hauptbahnhof und der Innenstadt frequentiert wird, als auch die auf dieser Ebene gele-

gene Aufenthalts- und Durchgangszonen mit angeschlossener Cafeteria wurden daraufhin neu entworfen und geplant.

Bereits im Dezember wurde der beste aus sechs Entwürfen ausjuriiert. Er wird nun zur Umsetzungsreife ausgearbeitet und im Sommersemester 2016 von der Kunsthochschule umgesetzt.

Parallel dazu hat Frau Prof. Linda Hentschel für alle Beteiligten ein Theorie-Seminar zu den Raumwissenschaften angeboten, in dem einige der aktuellen Diskursstränge aufgegriffen wurden und das sich Themenkomplexen wie dem Verhältnis von Körper und Raum, Raum und Macht, utopischen Räumen und Promenadologien widmete.

So profitieren die Studierenden beider Hochschulen von Theorie und Praxis an der jeweils anderen und lernen eine gemeinsame Sprache zu entwickeln, in der eine Kooperation möglich ist.

Andreas Kaiser

ZWISCHEN OBJEKT UND RAUM ENTWÜRFE FÜR EINEN NEUEN MESSESTAND

Jede/r Studierende stand am Ende der schulischen Ausbildung vor der Frage: Was jetzt? Suche ich mir einen Beruf, in dem man möglichst viel Geld verdienen kann? Versuche ich, meine Hobbies zum Beruf zu machen oder trete ich in die Fußstapfen der Berufswelt meiner Eltern? Die Antworten finden sich auf den Bildungsmessen überall im Land. Sie heißen „Sprungbrett“, „Vocativ“ oder „Abi – was dann?“

Auch die Hochschule Mainz stellt sich auf diesen Messen mehrmals im Jahr einem interessierten Publikum vor und informiert über Studienmöglichkeiten. Auf 6 m² wird mit Aufstellern, Flyer-Ständern, Tresen und Barhockern ein Stand inszeniert, dessen gestalterische Qualitäten dem Anspruch unserer Hochschule leider in keiner Weise

gerecht werden – eine schöne Aufgabe für Innenarchitekten zwischen Objekt und Raum.

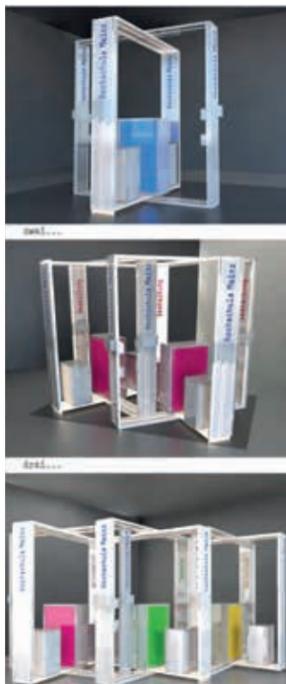
17 Studierende der Innenarchitektur haben sich der Aufgabe gestellt, ein zweckgebundenes, einzigartiges Mobiliar zu entwerfen, das über mehrere Jahre zum „Aushängeschild“ unserer Hochschule werden könnte. Die Sichtbarkeit und gestalterische Qualität sollte sich von anderen Ständen unterscheiden und deutlich machen, dass es sich bei der Hochschule Mainz um eine Hochschule mit starken Gestaltungsstudiengängen handelt.

Auf der Werkschau 2015 wurden alle Konzepte der Abteilung Kommunikation vorgestellt und begutachtet.

Andreas Kaiser



Vorstellung der Entwürfe
Foto: Julia Tyrakowska



Trickreich und variabel: Entwurf von
Svenja Schönfeld; Foto: Andreas Kaiser



Mit dem Skizzenbuch unterwegs – die Eisenbahnbrücke in Mainz-Weisenau. Zeichnung von Emil Hädler

URBAN SKETCHING - ZEICHNEN IN DER STADT

Von November 2015 bis Februar 2016 zeigte die Fachrichtung Architektur im Foyer des Mainzer Rathauses die Ausstellung „Mainzer Architekturstudierende zeichnen Mainz“. Daraus entwickelte sich eine Kooperation mit dem Landesmuseum Mainz zur Lehrerfortbildung: Zeichnen in der Stadt – Urban Sketching.

An mehreren Mittwochen im Sommersemester 2016 werden in Mainz Stadtspaziergänge mit dem Skizzenbuch stattfinden. Dabei sollen Zeicheninteressierte unter Anleitung an das Skizzieren vor Ort herangeführt werden. Der Kurs „Freies Zeichnen 2“ im dritten Semester Architektur wird in dieses Programm integriert.

„Urban Sketching“ ist eine weltumspannende Initiative von Zeichenenthusiasten, die sich regelmäßig treffen und protokollartig ihre unmittelbare Umgebung zeichnerisch interpretieren. Nichts entsteht zuhause im Atelier, alles entsteht vor Ort an besonderen Orten in und um Mainz. Dabei geht es um die folgenden Prinzipien:

1. Wir zeichnen vor Ort, drinnen oder draußen, nach direkter Beobachtung.
2. Unsere Zeichnungen erzählen die Geschichte unserer Umgebung, der Orte, an denen wir leben oder zu denen wir reisen.
3. Unsere Zeichnungen sind eine Aufzeichnung der Zeit und des Ortes.
4. Wir bezeugen unsere Umwelt wahrhaftig.
5. Wir benutzen alle Arten von Medien.
6. Wir unterstützen einander und zeichnen zusammen.
7. Wir veröffentlichen unsere Zeichnungen online.
8. Wir zeigen die Welt, Zeichnung für Zeichnung.

Geplant ist, dass sich in Mainz eine Regionalgruppe gründet. Interessierte können sich beim Landesmuseum Mainz anmelden. Das Manifest der Urban Sketchers und viele Hunderte von Skizzenbüchern sind online abzurufen unter: <http://germany.urbansketchers.org>

Emil Hädler



Tagträumer Felix will die verschlafene Fußballmannschaft seines Dorfes groß herausbringen – kann sein Plan gelingen?

DORFFUSSBALLER AUF HÖHENFLUG

Als ein verschollen gebliebener Ex-Profi-Fußballer im verschlafenen Örtchen Ode auftaucht, nutzt Tagträumer Felix die letzte Chance, seine ebenso verschlafene Dorfmannschaft aus ihrem Trott zu befreien.

Ode ist gezeichnet von Landflucht, verwaisten Plätzen und hustenden Balkon-Rentnern, doch der junge Hobby-Kicker Felix sehnt sich nach mehr. Er will dem Dorfalltag entfliehen und dem lokalen Fußballverein zum Höhenflug verhelfen. Blöd, dass dieser aus nur fünf sehr unterschiedlichen Chaoten besteht, die nicht viel Potential versprechen. Als dann jedoch der verschollen gebliebene Ex-Profi-Fußballer Heribert Haselmeier aus unerklärlichen Gründen auftaucht, wittert Felix seine Chance. Kann Felix' Plan jetzt noch gelingen?

Mit ihrem gemeinsamen Abschlussprojekt „Anstoß“ produzieren Lukas Lankisch und Adrian Zaiser – Mediendesign-Studenten

an der Hochschule Mainz – zur Zeit die 25-minütige Pilotfolge eines Serienkonzeptes. Ziel sind deutsche Produktionsfirmen und Senderfamilien, um auch später weitere Folgen umzusetzen.

Unterstützt werden die beiden Filmemacher dabei von den Professoren Hartmut Jahn und Olaf Hirschberg.

In ihrer Serie greifen Lukas Lankisch und Adrian Zaiser typisch deutsche Gegebenheiten auf: vom Verein zum Dorfleben zu den dazugehörigen Regeln, die alles in einen Rahmen bringen sollen. Mit überspitzten Situationen und charmanten Charakteren kann sich nicht nur jeder identifizieren, sondern auch herzlich darüber amüsieren.

Weitere Informationen, Blicke hinter die Kamera und aktuelle Neuigkeiten unter: www.anstoß-film.de.

Jonas Diedrich

SEMINARHAUS JUGENDBAUHÜTTE RHEINLAND-PFALZ

Jugendbauhütten leisten einen Beitrag zur Stärkung der regionalen Identität. Zurzeit gibt es in Deutschland 13 Jugendbauhütten, angesiedelt in mehreren Bundesländern. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz hat Jugendbauhütten ins Leben gerufen, um junge Menschen im Rahmen eines freiwilligen Sozialen Jahrs im Denkmalschutz für das kulturelle Erbe, seinen Erhalt und seine Pflege zu gewinnen. Rund 300 junge Menschen widmen sich jährlich kulturellen, denkmalpflegerischen Aufgaben an verschiedenen Einsatzorten.

In Rheinland-Pfalz, bislang ohne Jugendbauhütte, bietet es sich an, einen zentralen Begegnungs-, Lenkungs-, Informations-, Dokumentationsort Jugendbauhütte in unmittelbarer Nähe zu dem 2015 eröffneten Nationalpark Hunsrück-Hochwald einzurichten. Der Naturraum des Nationalparks und der Kulturräum der Region sollten sich gegenseitig durch ihre Besonderheit und Einzigartigkeit stärken.

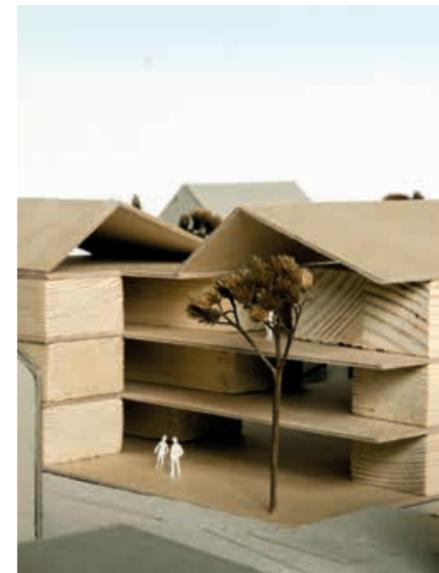
Vor diesem Hintergrund haben Architekturstudierende des vierten Semesters ein

Seminarhaus Jugendbauhütte entworfen. In Übereinstimmung mit dem denkmalpflegerischen Schwerpunkt einer Jugendbauhütte wurde Herrstein, ein Vorzeigemodell der Denkmalpflege, als Standort gewählt. Das Seminarhaus bietet Raum für Seminare, Ausstellungs- und Dokumentationsflächen, eine Werkstatt, einen kleinen Verwaltungs- sowie einen Gäste- und Übernachtungsbereich.

Das von mir initiierte Projekt gründet auf einem realen Programm und realen Bedürfnissen. Die zunächst fiktiven Vorschläge, entstanden unter der Leitung von Ulrike Franke, Prof. Dr. Julius Niederwörmeier, Prof. Rainer Pagel und mir, sollen Bilder in den Köpfen wecken, Ideen anstoßen und als Beitrag die weitere Entwicklung der Region bereichern.

Im Dezember 2015 wurden die Projekte bereits im Zentrum für Restaurierung und Denkmalpflege in Herrstein ausgestellt und werden in diesem Jahr in Mainz gezeigt werden.

Kerstin Molter



Jugendbauhütte – Projekt Clara Höhne

AM PULS DER ZEIT 6. MAINZER IMMOBILIENTAG (MIT)

„Building Information Modeling (BIM) – Der Problemlöser und nützlich für Immobilien?!“ – so lautete das Motto des 6. Mainzer Immobilientags, der im November 2015 am Standort Holzstraße der Hochschule Mainz stattfand.

Die Malaisen beim Bau des Berliner Flughafens oder der Elbphilharmonie in Hamburg sind inzwischen allgemein bekannt. „Building Information Modeling“ wird vielerorts als Wunderwaffe gegen Pfusch und für Bau-, Kosten- und Terminalsicherheit gepriesen. In der gut besuchten Veranstaltung wurden – aus Sicht potenzieller Auftraggeber – sinnvolle Einsatzgebiete in Industrie, Gewerbe, Wohnungswirtschaft, Immobilienfonds, Kirchen, Öffentlicher Hand u.a. herausgearbeitet.

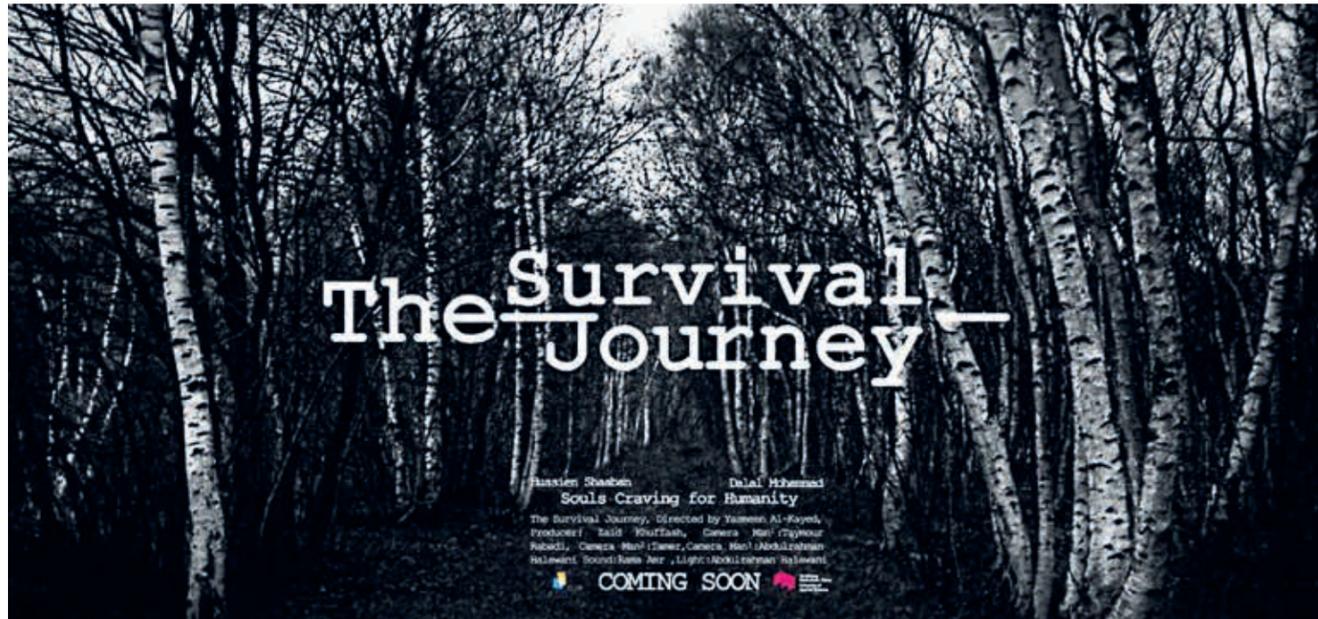
Die Immobilienwirtschaft ist einer der größten Wirtschaftszweige der Volkswirtschaft. Durch Bau und Bewirtschaftung von Immobilien werden jährlich Investitionen in Höhe von rund 400 Milliarden Euro angestoßen.

Der Mainzer Immobilientag, der sich als branchenübergreifendes Informations- und Diskussionsforum versteht, wird veranstaltet von den Studiengängen Bau- und Immobilienmanagement / Facilitiesmanagement und Technisches Gebäudemanagement. Die Federführung liegt bei Prof. Dr. Ulrich Bogenstätter.

Red.



„Chefkoch“ Prof. Dr. Ulrich Bogenstätter beim 6. MIT



Im Zentrum des dokumentarischen Projekts steht das Schicksal von drei Flüchtlingen, die gleichzeitig zu Mitautoren des Films wurden

THE SURVIVAL JOURNEY FILMPROJEKT MIT ZIELGRUPPE ARABISCHE LÄNDER

Das Thema, mit dem sich Yasmien Al-Kayed, eine Austauschstudentin der German Jordanian University, in ihrer Abschlussarbeit im Studiengang Zeitbasierte Medien befasst hat, könnte nicht aktueller sein. In ihrem von mir betreuten Dokumentarfilm „The Survival Journey“ beschreibt sie anhand von konkreten Flüchtlingsschicksalen – dem Entkommen aus dem syrischen Terror, dem Überlebenskampf auf der Flucht und den ersten Erfahrungen in Deutschland – Situationen in Friedland bei Göttingen, Stelle bei Diepholz und Winsen bei Hamburg – mit besonderer Perspektive für ein arabisches Publikum.

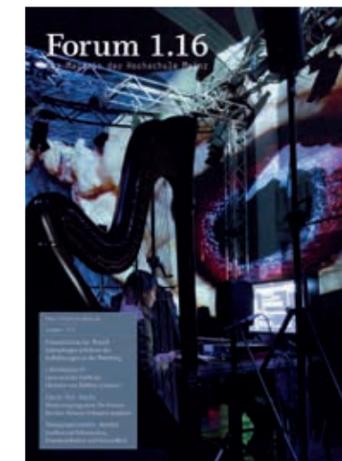
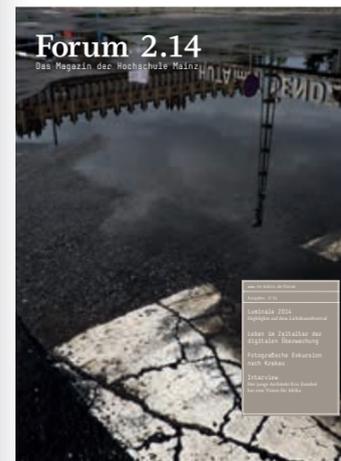
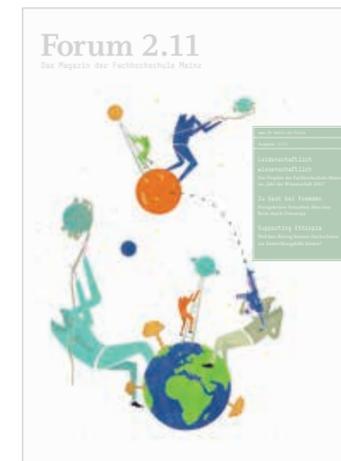
Dabei setzt Yasmien Al-Kayed an den kulturellen Traditionen ihrer drei Protagonisten Tamar (28), Dalal (7) und Hussein (23) an, die durch den gemeinsamen Austausch über Musik und Design des Films zu Mitautoren

des Projekts wurden. Tamar hatte schon in Syrien das Ziel gehabt, im Medienbereich zu arbeiten – ein Traum, der durch den Krieg zerbrach.

Um eine nachhaltige Wirkung des dokumentarischen Projekts für die beteiligten Flüchtlinge zu erzeugen, werden zur Präsentation des Films die Fertigkeiten, Berufe und Kontaktinformationen der Akteure mit einer Beschreibung, was jeder einzelne von ihnen an konkreter Unterstützung braucht, auf der Film-Website veröffentlicht. Dieses Netzwerk ist der Beginn für ein weit größeres Netzwerk, das an die Talente und Kenntnisse der Beteiligten anknüpfen und zu einer möglichen Vermittlung, aber auch zu einer Aus- und Weiterbildung der Newcomer, der potentiellen Neubürger, beitragen soll.

Hartmut Jahn

Rechte Seite: Ein Profil – viele Gesichter. Mit diesem Heft liegt die nunmehr 16. Ausgabe des Hochschul-Magazins „Forum“ vor. Alle Hefte können bezogen werden über: Bettina Augustin, Leitung Abteilung Kommunikation, E augustin@hs-mainz.de. Online-Ausgabe: <http://forum.hs-mainz.de>



Forum 1.16

Titelbild



Visualisierte Musik – konzentriertes Zusammenspiel bei der Jubiläums-Aufführung in der Wartburg

Impressum

Herausgeber

Der Präsident der Hochschule Mainz
Prof. Dr.-Ing. Gerhard Muth

Redaktion / Konzeption

Bettina Augustin M. A.
Leitung Abteilung Kommunikation
(verantwortlich)

Design

Uwe Zentgraf, Dipl.-Designer (FH)

Titelbild

Seweryn Żelazny

Anschrift

Hochschule Mainz
Abteilung Kommunikation
Lucy-Hillebrand-Straße 2
55128 Mainz
Tel.: 06131 / 628 -73 18
E-Mail: augustin@hs-mainz.de

Auflage

2000 Exemplare

Erscheinungsweise

Einmal pro Semester

Druck

W.B. Druckerei GmbH, Hochheim am Main

Redaktionsschluss

15.1.2016

Redaktionsschluss

für die nächste Ausgabe
15.7.2016

Namentlich gekennzeichnete
Beiträge geben nicht unbedingt
die Meinung der Redaktion (Red.)
oder des Herausgebers wieder.

Autorinnen und Autoren

Prof. Kirstin Arndt
Fachbereich Gestaltung
T 06131 / 628 22 31
kirstin.arndt@hs-mainz.de

Dr. Andrea Babbi
Römisch-Germanisches Zentralmuseum
babbi@rgzm.de

Prof. Dr. Kai Christian Bruhn
Fachbereich Technik
T 06131 / 628 14 33
bruhn@hs-mainz.de

Annette Bornholt
Absolventin des Fachbereichs Wirtschaft

Jonas Diedrich
Filmproduzent
mail@jonasdiedrich.de

Prof. Dr. Axel Freiboth
Fachbereich Technik
T 06131 / 628 13 29
axel.freiboth@hs-mainz.de

Prof. Dr. Andreas Garg
Fachbereich Technik
T 06131 / 628 13 21
andreas.garg@hs-mainz.de

Prof. Harmut Jahn
Fachbereich Gestaltung
T 06131 / 628 23 33
hartmut.jahn@img.hs-mainz.de

Prof. Emil Hädler
Fachbereich Technik
T 06131 / 628 12 23
emil.haedler@hs-mainz.de

Juliane Hanke
Absolventin des Fachbereichs Wirtschaft

Prof. Dr. Markus Hehn
Fachbereich Wirtschaft
T 06131 / 628 32 74
markus.hehn@hs-mainz.de

Prof. Jürgen Henneberg
ehem. Professor im Fachbereich Technik

Hildegard Hummitzsch
ehem. Beschäftigte im Fachbereich Technik

Prof. Tjark Ihmels
Fachbereich Gestaltung
T 06131 / 628 23 32
tjark.ihmels@img.hs-mainz.de

Prof. Andreas Kaiser
Fachbereich Technik
T 06131 / 628 24 32
andreas.kaiser@hs-mainz.de

Prof. Ernst August Klötzke
Professor für Musiktheorie an der
Hochschule für Musik und Darstellende
Kunst in Frankfurt
ernst-august.kloetzke@hfmdk-frankfurt.de

Jana Kocher
Studentin im Fachbereich Gestaltung

Prof. Kerstin Molter
Fachbereich Technik
T 06131 / 628 12 35
kerstin.molter@hs-mainz.de

Prof. Dr. Hartmut Müller
Fachbereich Technik
T 06131 / 628 14 38
hartmut.mueller@hs-mainz.de

Prof. Dr. Sven Pagel
Fachbereich Wirtschaft
T 06131 / 628 32 87
sven.pagel@hs-mainz.de

Univ.-Prof. Dr. Christopher Pare
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie
pare@uni-mainz.de

Silvina Peternolli
Absolventin des Fachbereichs Wirtschaft

Prof. Markus Pretnar
Fachbereich Gestaltung
T 06131 / 628 22 16
markus.pretnar@hs-mainz.de

Marilen Rauch
Studentin im Fachbereich Gestaltung

Patricia Reiners
Studentin im Fachbereich Gestaltung

Daniel Rettig
Absolvent des Fachbereichs Gestaltung
T 06131 / 486 38 13
info@stickupstudio.de
www.stickupstudio.de

Prof. Charlotte Schröner
Fachbereich Gestaltung
T 06131 / 628 22 44
charlotte.schroener@hs-mainz.de

Hendrik Schneider
Absolvent des Fachbereichs Gestaltung
T 06131 / 486 38 13
info@stickupstudio.de
www.stickupstudio.de

Prof. Dr. Ulrich Schüle
Fachbereich Wirtschaft
T 06131 / 628 32 53
ulrich.schuele@hs-mainz.de

Leonie Stender
Studentin im Fachbereich Gestaltung

Bianca Weber-Lewerenz
Absolventin des Fachbereichs Technik
Unternehmerin und Bauberaterin
Bianca.Christina@gmx.de

Lara Yilmaz
Studentin im Fachbereich Gestaltung

